

LILE

# LILE

Christine Hoffmann



## Impressum

© Ambaum-Verlag, Vöhl-Basdorf, 2010  
ambaum.de

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gestaltung: medien-art, Vöhl-Basdorf, medien-art.com  
Druck: TZ-Verlag & Print GmbH, Roßdorf b. Darmstadt  
Covermotiv: Andrea Thiele

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany

ISBN 978-3-940616-14-2

Man schrieb das Jahr 465 vor Christi Geburt nach unserer heutigen Zeitrechnung, irgendwo zwischen dem Chiemsee und dem heutigen München ...

Überall war Feuer und ein Beben erschütterte die Erde. Die Menschen schrien vor Angst und Schmerzen und rannten in alle Richtungen, um der Gefahr zu entgehen.

Mit einem Ruck wurde Neala wach und schaute sich verstört um, aber alles war ruhig. Neben ihr schlief ihr Mann, alles war wie immer. Auch das Baby zwischen ihnen lag in tiefem Schlummer. Hatte sie einen schlechten Traum gehabt oder eine Vorahnung? Nein, keine Vorahnung, das konnte nicht sein, denn für sie gab es nur Gewissheit. Sie wusste, dass ihnen nach diesem Traum noch etwa eine Woche blieb, dann würde die Katastrophe über sie hereinbrechen.

Schon lange zuvor hatte es in den Sternen eine Unregelmäßigkeit gegeben und die Druiden hatten Warnungen ausgesprochen. Aber da niemand mit absoluter Sicherheit sagen konnte, was und besonders wann etwas geschehen würde, lebten die meisten Menschen weiter wie bisher. Die Druiden waren nie sehr genau mit ihren Aussagen. Warum sollte man sich auch gegen Taranis stellen, der mit seinem Feuerrad in seiner göttlichen Macht doch tat, was er wollte? Götter waren nun einmal so.

Nun hatte sie durch ihren Traum die Bestätigung für eine Katastrophe bekommen. Sie mussten sofort ihr Dorf verlassen, das wusste sie. Morgen, nicht heute Nacht, nicht jetzt die Liebsten wecken und das letzte bisschen Frieden stören, das sie sich durch jahrelanges Schweigen erkämpft hatte.

Morgen würde sie versuchen, so viele Menschen wie nur irgend möglich davon zu überzeugen, dass sie ihre Häuser verlassen und die meisten Habseligkeiten hier zurücklassen

müssten, um zu überleben. Sie schauderte bei diesem Gedanken, denn diese Aussicht war keinesfalls ermutigend.

Lange Zeit hatte sie nicht glauben wollen, dass ihre Gabe bei manchen Dorfbewohnern auf Ablehnung stieß. Sie hatte immer nur versucht, diese zum Wohle der Allgemeinheit einzusetzen. Nie hatte sie sich hinreißen lassen, andere zu erschrecken, das taten sie schon untereinander. Alle Visionen Nealas hatten sich bewahrheitet. Unglücklicherweise war es gerade das, was die Menschen verunsicherte und die Druiden verärgerte.

Um es mit einem Wort zu sagen: Misstrauen brachte man ihr entgegen - natürlich unter dem Deckmantel des Respekts. Sie war ein volles Mitglied der kleinen Gemeinde, daran bestand kein Zweifel. Ihre Fähigkeit, Ereignisse vorherzusagen, war für viele Menschen nicht zu begreifen. Sie zogen die vagen Prophezeiungen der Druiden vor, da blieb wenigstens ein bisschen Spielraum und die Möglichkeit einer eigenen beruhigenden Deutung. Nealas präzise Voraussagen verbreiteten Unsicherheit. Sie untergruben das Ansehen der Druiden, die darüber nicht erfreut waren, denn sie forderten die alleinige Macht und den Respekt. Erschwerend kam noch hinzu, dass Neala eine schöne Frau war mit kastanienrotem Haar, einer biegsamen Figur und Rundungen an genau den richtigen Stellen. Ihre hellblauen Augen strahlten aus einem ebenmäßigen Gesicht. Alles zusammen in dieser einen Person vereint war den Menschen im Ort unheimlich. Eine solche Schönheit mit einem derartigen Talent, das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Und nicht zuletzt war da auch noch der Neid ...

Aber auf diese Unsicherheiten durfte sie jetzt keine Rücksicht nehmen, denn es ging um viele Menschenleben, und sie musste wenigstens versuchen, alle zu warnen, um ihnen die Möglichkeit zur Flucht zu geben. Sie seufzte leise und wünschte sich, dass sie diesen Traum nie gehabt hätte. Hör

auf, dich selbst zu bemitleiden, schalt sie sich. Es ist so, wie es ist.

Sie wusste, ihr blieb noch geraume Zeit bis zum Aufstehen. So schmiegte sie sich wieder an ihren Mann, ohne das Baby zwischen ihnen im Schlaf zu stören. Morgen, ja, morgen früh würde sie ihr Versprechen sich selbst gegenüber brechen und die Menschen warnen. Ihr Schlaf war nun leicht und ungestört, denn sie wusste, was kommen würde und was getan werden musste.

Zwei Stunden später ging die Sonne zögerlich auf, denn obchon die Fröste hinter ihnen lagen, war es noch früh im Jahr. Langsam erwachte das Dorf, und auch Neala schlug die Augen auf. Die morgendlichen Pflichten mussten erledigt werden, das gab ihr noch einen kleinen Aufschub.

Zuerst einmal wollte jetzt das Baby gestillt werden. Mit voller Lautstärke forderte es inzwischen sein „Frühstück“ ein. Als Neala sich zu ihrem Baby beugte, krächte die Kleine voller Vergnügen. Ihr Mann Bearach warf einen liebevollen Blick auf seine kleine Familie und rollte sich aus dem Bett. Er zog sich seine Kleider an und wollte gerade zur Tür hinaus, um die Tiere zu füttern, als er sich noch einmal umdrehte und sein Blick auf den seiner Frau traf. Ihm wurde kalt vor Entsetzen. „Was hast Du gesehen?“, fragte er nur.

„Einen kleinen Augenblick“, erwiderte sie, „ich erzähle dir gleich alles, ich möchte nur Lile fertig füttern, sie würde sonst nur früher nervös als nötig.“

Als das kleine Mädchen satt und zufrieden und in eine frische Windel gewickelt auf dem Bett lag, zog sich auch Neala an. Das Baby schlief sofort wieder ein. Nun setzten sie sich und Neala holte tief Luft.

„Ich dachte, nein, eigentlich hatte ich gehofft, dass alles nur ein Traum sei, aber ich bin sicher, dass uns etwas Furchtbares bevorsteht. Taranis wird sein Feuer senden und viele werden

sterben. Ich habe solche Angst. Ich muss doch versuchen, alle zu warnen. Aber wie soll ich das denn tun, wenn mir niemand traut? Sie werden denken, dass mir die Götter einen bösen Geist in den Kopf gesetzt haben und ... oh je!“ Sie hatte sich vorgenommen, alles ruhig zu erzählen, aber die Sätze kamen immer abgehackter. Sie wurde wieder von dem entsetzlichen Traum eingeholt und Tränen liefen ihre Wangen herunter.

Ihr Mann nahm sie liebevoll in den Arm und sagte: „Ruhig, ruhig, eines nach dem anderen! Was auch immer kommen mag, wir stehen das gemeinsam durch, du weißt das. Ich lasse nicht zu, dass dir und Lile etwas geschieht.“

„Ich weiß, aber es ist so ungerecht. Gerade haben wir alle hier ein gutes Auskommen - und jetzt das!“ Sie schlug die Hände vors Gesicht. „Wir müssen hier weg, und zwar schnell! Wir müssen uns überlegen, was wir mitnehmen wollen. Denkst du, wir sollten jetzt schon zusammenpacken? Oder sollen wir zuerst mit den anderen sprechen?“ Sie war ganz verwirrt und ängstlich.

„Nun mal langsam! Wie lange haben wir denn noch, was meinst du?“

„Hm, etwa eine Woche, denke ich.“

„Und was genau wird passieren?“

Sie sah ihm in die Augen und wurde ruhiger. Er war da, darauf konnte sie sich verlassen. Jetzt war sie in der Lage, ihm zu erzählen, was geschehen würde. Er hatte schon immer diese Wirkung auf sie gehabt, wenn sie etwas Schreckliches gesehen hatte. Sie sagte ihm, dass sie Feuerbälle gesehen hätte, die vom Himmel fallen und Tod und Elend bringen würden, Vertreibung und Hunger, Dunkelheit und Kälte. Das Land würde verwüstet werden und für lange, lange Zeit unbewohnbar sein. Viele Menschen würden ihre Heimat, Sicherheit und Geborgenheit verlieren. Bearach hörte ihr genau zu und überlegte kurze Zeit, dann sagte er:

„Also, ich glaube, wir sollten zuerst mit allen sprechen und dann gemeinsam packen, so können wir uns gegenseitig unterstützen. Es wird schwer genug werden, uns auf das Nötigste zu beschränken.“ Er gab ihr einen Kuss. „Was hältst du davon, wenn wir uns erst mal mit einem Frühstück stärken?“

Verwundert schaute Neala ihn an und stellte fest, dass sie ruhiger geworden war. Sicher würde ihnen ein gutes Frühstück Kraft geben. Sie streichelte Bearach über die Wange, drückte ihm einen Kuss auf den Mund und verließ die kleine Schlafkammer. In der Küche entfachte sie das Feuer und erhitze Wasser in einem Bronztopf. Sie gab Getreide in zwei Schüsseln und goss heißes Wasser darüber. Nach einiger Zeit war das Getreide weich und sie konnte den Honig darüber geben. Bearach hatte in der Zeit die Tiere gefüttert. Es waren nicht viele, ein Pferd, ein paar Hühner und ein Schwein. Nach den beiden Kühen würde er später schauen. Sie waren auf der Weide, die etwas entfernt vom Dorf lag. Er war froh über die Arbeit, sie gab ihm die Möglichkeit, über Nealas Traum nachzudenken. Er war keineswegs so ruhig, wie er vorgab, der Traum hatte ihm Angst eingejagt. Er wusste, dass sich alles so ereignen würde, wie sie gesagt hatte, und er war bereit, für seine Familie zu sterben. Aber das, was Neala ihm beschrieben hatte, war einfach zu furchtbar. Er konnte nichts tun, sondern nur hoffen, dass ihnen die Dorfbewohner glauben würden. Er kehrte ins Haus zurück.

Neala und Bearach setzten sich auf ihre Bettstatt und frühstückten. Diesen Luxus leisteten sie sich heute Morgen, denn wer wusste schon, ob sie das je wieder tun könnten. Nach dem Essen reinigte Neala die Schüsseln und räumte alles wieder ordentlich weg. Danach gab es keinen Aufschub mehr.

Sie sahen sich in die Augen, nahmen ihr Kind und gingen gemeinsam hinaus. Sie strebten direkt auf den kleinen Platz

zu, der in der Mitte des Dörfchens lag. Bearach war der Meinung, wenn sie schon solches Aufsehen erregen würden, müsse dies mit einem Knall geschehen und nicht erst eine Versammlung im großen Haus einberufen werden.

In der Mitte des Platzes angekommen, formte Bearach seine Hände um den Mund herum zu einem Trichter:

„Hört bitte alle her, es ist lebenswichtig!“, rief er laut in alle Richtungen. Neugierig schauten die Dorfbewohner aus ihren Häusern und begannen, über Bearach zu tuscheln.

Nach und nach fanden sich die Menschen auf dem kleinen Platz ein. Es dauerte nicht lange, dann hatten sie einen Kreis um das Paar gebildet. Einzelne Stimmen wurden laut: „Was ist denn so Dringendes?“ - „Hey, ich habe nicht den ganzen Tag Zeit hier herumzustehen!“ - „Was ist denn?“ und so weiter. Bearach hatte sich entschlossen, ohne Umschweife zu reden, und so begann er:

„Ich weiß, dass ihr über die Gabe meiner Frau, Ereignisse vorherzusehen, geteilter Meinung seid. Aber ...“

Ein erregtes Raunen und Murmeln unterbrach seine Rede. Es war durchaus nicht nur freundlich, hatte er doch soeben ein Tabu gebrochen. Schon seit langer Zeit wurde nicht mehr über die Gabe seiner Frau gesprochen.

Wenn die Menschen gewusst hätten, welche weitere Fähigkeit sie besaß, wären sie wohl schreiend weggelaufen oder hätten sie getötet, dachte Neala bei sich.

Es war durchaus üblich, weibliche Druiden auszubilden, aber die wirkliche Macht lag in männlicher Hand. Weibliche Druiden wurden lediglich dazu ausgebildet, Heilkräuter zu sammeln und außerdem die wichtigen Seherdruiden und Heiler zu versorgen. In ihrer kleinen Welt hatte Neala jedoch noch nie einen weiblichen Druiden kennengelernt.

Ein alter Mann rief: „Nun lasst sie doch erst einmal sagen, was sie zu sagen hat!“

„Ja, das finde ich auch“, stimmte eine Frau zu.

„Sie bringt mit dem, was sie sagt, nur Unglück über uns!“, tönte eine gehässige Stimme.

„Nicht sie bringt das Unglück. Es sind die Götter, die uns strafen oder belohnen“, lenkte eine andere Stimme ein.

„Bringt nicht mit solchen Reden Unheil über uns!“, rief jemand.

Endlich kam auch Neala zu Wort: „Ich weiß, dass in der Vergangenheit viele Dinge geschehen sind“, sagte sie und hielt die Hand ihres Mannes ganz fest, „aber ich trage keine Schuld daran. Wir haben euch heute nur zusammengerufen, um euch mitzuteilen, was ich gesehen habe. Was ihr damit anfangen werdet, ist eure Sache!“ Sie wollte es hinter sich bringen.

Jetzt herrschte plötzlich eine angespannte Stille und Neala sprach mit klarer Stimme weiter: „In ungefähr einer Woche wird uns Taranis schreckliches Feuer senden und Elend und Tod über uns bringen. Es wird so schlimm sein, dass wir unsere Heimat nie wiedersehen werden. Vielleicht werden eines Tages unsere Nachkommen wieder eine Chance bekommen, hier zu leben. Wann das sein wird, steht in den Sternen. Ich bitte euch, packt eure wichtigsten Dinge ein und verlasst dieses Land! Geht so weit wie möglich, und zwar sofort, sonst werdet ihr sterben! Ich habe es gesehen, es wird furchtbar werden, und ich will nicht, dass euch dieses widerfährt. Bitte versucht, mir zu glauben. Das war alles. Ich danke euch, dass ihr mir zugehört habt.“

Nun hielt sie den Atem an. Wie würden die Leute reagieren?

Es herrschte eine absolute Stille. Dann redeten plötzlich alle durcheinander. Teilweise ängstlich, teilweise drohend erhob sich das Gemurmel.

„Wie kannst du es wagen, uns solche Angst einzujagen?“, schrie die Frau mit der gehässigen Stimme zornig.

„Ja, recht hat sie. Ich werde hier nicht weggehen. Die

Druiden werden uns schon sagen, wenn uns Unheil droht!“, bekräftigte ein Mann.

„Haltet ein!“, sagte ein alter Mann. „Ihr solltet euch alles noch einmal überlegen. Ihr wisst doch, dass die Voraussagen von Neala immer eingetroffen sind. Meine Enkelin und ich werden sofort packen und ihr solltet dies auch tun.“ Neala freute sich über seine Unterstützung, aber sie wusste, dass die misstrauische Ablehnung nicht auf sich warten lassen würde.

Die Leute standen jetzt enger zusammen, viele Stimmen waren zu hören und alle hatten etwas zu sagen. Neala und Bearach verließen inzwischen Hand in Hand den kleinen Platz. Keiner der Dorfbewohner schien von ihnen Notiz zu nehmen.

Zu Hause angekommen sagte Bearach: „Neala, du musst mir jetzt gut zuhören! Ich habe die Menschen falsch eingeschätzt. Ich habe plötzlich ein ungutes Gefühl. Wir sollten uns sehr beeilen. Ich dachte, diese fürchterliche Warnung würde sie aufrütteln, aber ich habe mich getäuscht. Vielleicht hätten wir doch schon vorher alles packen und aus dem Dorf schaffen sollen, dann wären wir schneller in Sicherheit.“

„Ach, Bearach, meinst du wirklich, dass sie uns etwas antun würden?“

„Ich weiß nicht, aber wir sollten uns nicht darauf verlassen.“

„Vielleicht hast du recht. Nach dieser Ankündigung brauchen sie bestimmt ein Opfer für Taranis. Sie müssen ja versuchen, das Unglück damit abzuwenden. Da ich sie nun mal in Angst und Schrecken versetzt habe, liegt es nahe, dass sie mich oder sogar uns beide als Opfer nehmen werden. Außerdem hätten sie dann ein für alle Mal Ruhe vor mir.“

So hatte Bearach die Dinge noch nicht gesehen, aber er stimmte Neala innerlich zu. Er hätte nicht gedacht, dass sich seine Unsicherheit durch die ausgesprochene Warnung noch vergrößern würde. Es wird eben nicht unbedingt belohnt,

wenn man etwas Gutes tut. Er schalt sich für diesen Gedanken. Dann sah er Neala und das Baby an und sein Entschluss stand fest.

„Also los, meine Liebste, packen wir schnell und schleichen uns bei Anbruch der Dunkelheit heimlich aus dem Dorf. Einverstanden?“

Gesagt, getan.

Ein paar Häuser weiter saßen der alte Mann und seine Enkelin zusammen und besprachen, was sie alles mitnehmen wollten. Plötzlich wurde der alte Mann ganz ruhig und sagte zu seiner Enkelin: „Erin, mein Kind, was denkst du, sollten wir nicht lieber heute Nacht schon gehen? Ich habe so ein seltsames Gefühl. Ich bin nicht ganz sicher, aber ich glaube, die Gefahr ist nicht weit. Wenn die Götter uns nicht milde gestimmt sind, werden wir wohl nicht ungeschoren davonkommen. Wir sollten außerdem Neala und Bearach warnen. Heute Nacht liegt kein Frieden auf unserem Dorf, denn die Bewohner werden ein Opfer fordern, um Taranis milde zu stimmen. Ach, dass die Menschen aber auch nicht in Frieden leben können. Alles wäre so viel leichter.“ Er seufzte tief.

Erin schaute ihren Großvater an und nickte nur. Sie hatte in Gedanken bereits alle wichtigen Dinge zusammengesucht. Das Packen selbst war einfach.

„Es ist an der Zeit, den beiden Bescheid zu sagen“, drängte der alte Mann.

„Ja sicher, Großvater, ich gehe gleich los. Was kann ich wohl zum Vorwand nehmen, dass niemand im Dorf Verdacht schöpft?“

„Geh zum Töpfer, der wohnt gleich hinter Neala und Bearach. Frage nach einer Schale. Wir wollten unsere zerbrochene Schüssel doch schon lange ersetzen. Das ist unverfänglich und keiner, der dich sieht, wird vermuten, dass wir weg wollen.“

Auf dem Rückweg kannst du bei Neala vorbeischaun und einige Kräuter besorgen. Wir brauchen sowieso ein paar für unterwegs. Ach, dann kannst du ja vorher bei dem Töpfer erwähnen, dass ich mir einen Husten zugezogen habe und du dringend ein Heilkraut von Neala holen willst. Das Tratschweib des Töpfers wird in Windeseile alles im Dorf verbreiten, das gibt uns einen kleinen Vorsprung. Niemand wird vermuten, dass wir gehen, wenn ich kränklich bin.“

Erin verließ die Hütte und ging zum Töpfer, kaufte dort eine Schale und plauderte freundlich mit der Frau des Töpfers, die - wie erwartet - endlose Fragen stellte. Erin wusste, dass die Geschichte sofort weitergetratscht würde, sobald sie das Haus verlassen hatte. Manchmal können selbst solche Leute nützlich sein, dachte sie. Nachdem sie den Töpfer verlassen hatte, begab sie sich zu Nealas Haus und rief freundlich einen Gruß. Sie wartete.

„Einen Moment, ich komme sofort heraus!“, antwortete Neala. Und schon öffnete sich die Tür und Erin sah in das angespannte, aber freundliche Gesicht Nealas, die ihre kleine Tochter auf dem Arm trug. „Erin, sei begrüßt!“, rief sie erfreut. „Was kann ich für dich tun?“

Erstaunt bemerkte Erin, dass sie nicht hereingebeten wurde.

„Sei ebenfalls begrüßt, Neala“, erwiderte Erin. „Ich möchte für meinen Großvater ein paar Kräuter kaufen. Er hustet so komisch. Ich glaube, er hat sich erkältet.“

Das hatte sie sehr laut gesagt und leise fügte sie hinzu: „Kann ich bitte kurz reinkommen? Ich möchte euch etwas Wichtiges vom Großvater sagen! Bitte!“

Neala schaute sie erschrocken an und sagte ebenso leise: „Das geht nicht, Erin!“

„Ich muss euch dringend warnen“, flüsterte Erin.

Neala schaute sich um. Nach kurzem Zögern öffnete sie die Tür und ließ Erin eintreten.

„Neala, mein Herz, ich glaube, wir sind fertig mit ...“, abrupt hörte Bearach auf zu sprechen, als er sah, dass Neala nicht allein war.

„Macht euch keine Sorgen“, sagte Erin schnell. „Ich werde nichts verraten. Ich bin sehr froh, dass ihr packt, wir sind auch dabei. Großvater hatte die Idee, euch zu warnen. Er fürchtet, dass euch Gefahr drohen könnte. Unter dem Vorwand, Kräuter zu kaufen, schickte er mich hierher. Er spürt, dass auf der heutigen Nacht kein Frieden liegt.“

Erin sah Nealas Erleichterung und dachte, dass diese Prognose sehr schwer auf ihr lasten musste.

Neala reichte das Baby an Bearach und sah Erin an.

„Oh, Erin, ich bin so froh, dass ihr meine Worte ernst nehmt. Es wird fürchterlich werden. Viele werden sterben und unser Volk wird lange Zeit keine Ruhe finden.“ Neala verbarg ihr Gesicht in beiden Händen.

„Neala, ich brauche noch ein paar Kräuter für die Reise, und außerdem muss ich doch so tun, als ob ich etwas für Großvater geholt hätte“, drängte Erin. „Wenn ich zu lange hierbleibe, sieht es verdächtig aus. Wir wollen heute Nacht aufbrechen, aber ich weiß noch nicht wann.“

„Natürlich, warte einen Augenblick! Ich hole sofort alles.“ Sie ging zu einem großen Bündel, das an der Lehmwand lehnte, und suchte ein paar Kräuter heraus.

Bearach hatte die ganze Zeit zugehört und sagte jetzt: „Wir sollten zu unterschiedlichen Zeiten aufbrechen, sonst ist die Unruhe zu groß. Wie weit seid ihr mit dem Packen?“

„Wir müssen nur noch ein paar Dinge zusammenschnüren, dann können wir los!“

„Gut, dann gehen wir zuerst, wenn euch das recht ist. Ich habe das Pferd und die ersten Sachen schon in den Wald geschafft. Das heißt, wir brauchen nur noch das Bündel hier und sind weg.“



Erin nickte. „Ich sage dem Großvater Bescheid. Was denkst du, können wir vier Stunden nach Sonnenuntergang losgehen, oder ist das zu knapp für euch?“

„Das ist eine gute Zeit!“

Neala begleitete Erin vor das Haus und sie wechselten noch ein paar Worte. Beiden war bewusst, dass sie beobachtet wurden. Nachdem sie sich verabschiedet hatten, ging Neala wieder hinein, um die restlichen Kleinigkeiten zu packen und dann abzuwarten.

Erin machte sich auf den Rückweg zu Donal, ihrem Großvater, um ihm alles zu berichten, was sie mit Neala und Bearach besprochen hatte. Er schien nicht überrascht zu sein, dass Erin die beiden beim Packen angetroffen hatte. Es hätte ihn eher verwundert, wenn Neala die Stimmung der Dorfbewohner nicht gespürt hätte. Erin ging in ihre Kammer und packte weiter. Als alles fertig war, setzten sie sich an das kleine Feuer, das in der Küche brannte, und erinnerten sich all der schönen Stunden, die sie hier mit Erins Mutter verlebt hatten. Dadurch fanden sie ein wenig Ruhe und Zeit für einen liebevollen und tröstlichen Abschied.

Bald neigte sich der Tag dem Ende zu und alles schien seinen gewohnten Lauf zu nehmen.

Wie jeden Abend gingen die meisten Bewohner des Dorfes kurz vor Sonnenuntergang noch einmal vor das Haus, um den Tag und die Götter zu ehren und ihnen zu danken. Sie stellten nicht nur zum traditionellen Samhain Schalen mit Nüssen und Milch vor die Tür, damit die bösen Geister nicht ins Haus eindringen, sondern auch an jedem anderen Tag. Danach verließen nur noch wenige Menschen ihre Häuser. aus Furcht, einem Geistwesen zu begegnen.

Die Nacht brach herein und das Dorf kam zur Ruhe. Nur in zwei Häusern liefen intensive Vorbereitungen zur Flucht.

„Das Dorf verlassen“, hätte wohl keiner der Betroffenen mehr gesagt. Die Angst ging um bei ihnen. Sie spürten, dass etwas gegen sie im Gange war.

Nach und nach verglimmten die Feuer in den Häusern und ließen nur noch einen Schimmer von Licht erahnen. Jetzt kam die Zeit des Aufbruchs für Neala und ihre kleine Familie. Vor etwa zwei Stunden war die Sonne untergegangen.

Bearach öffnete vorsichtig die Tür und spähte hinaus - es war keine Menschenseele zu sehen. Also gab er Neala, die Lile eng an sich gedrückt hielt, das Zeichen zum Aufbruch. Sie gingen ganz leise und langsam, so, als wollten sie noch einen kurzen Spaziergang machen. Zum Glück wurden sie von niemandem bemerkt. Erst als sie das Dorf schon weit hinter sich gelassen hatten, gingen sie schneller. Nach einiger Zeit erreichten sie den Wald, in dem ihr Pferd angebunden war. Bearach hoffte, dass niemand das Pferd gesehen und mitgenommen hatte, sonst ständen sie jetzt mittellos da. Alles ging wie geplant. Als sie Pferd und Gepäck geholt hatten, gingen sie in Richtung Nordwesten. Beide schauten nicht zurück. Es wäre zu schmerzhaft gewesen, da alles, was ihr Leben ausgemacht hatte, im Dorf zurückblieb. Selbst die Menschen, vor denen sie sich nun in Acht nehmen mussten, waren doch ein Teil ihres Lebens gewesen. Neala erschauerte bei dem Gedanken, dass sie die meisten der Dorfbewohner nie mehr wiedersehen würde. In etwa einer Woche würden alle ihr Leben verlieren. Hatte sie auch nichts unversucht gelassen, sie zu warnen? Sie schaute ihren Mann an.

„Denkst du, ich habe alles getan, was ich konnte, um sie zu retten?“

Er hatte schon mit dieser Frage gerechnet.

„Ja, mein Herz, das hast du! Es ist nun ihre Entscheidung, etwas zu unternehmen. Sie kennen dich und müssten wissen, dass du dich nicht irrst.“

Sie wanderten die ganze Nacht hindurch und hielten nur hin und wieder an, um Kleinigkeiten zu essen und aus Bächen zu trinken. Auch Lile wurde in diesen Pausen gefüttert. Sie verhielt sich still und schlief in den Armen des Vaters oder der Mutter, als ob sie wüsste, dass sie leise sein müsste, um sie nicht zu verraten.

Nachdem Bearach, Neala und Lile aufgebrochen waren, verließen Donal und seine Enkelin Erin das Dorf. Auch sie verhielten sich sehr leise und konnten ungestört ihre Reise beginnen. Niemand sah oder hörte sie. Sie gingen jedoch nur bis zum Morgengrauen, dann war der alte Mann zu müde, um weiterzugehen. Unter einem Baum in der Nähe eines kleinen Baches machten sie Halt und aßen und tranken etwas, bevor sie sich in ihre Felle wickelten und einschließen. Nach einigen Stunden Rast waren sie erfrischt und liefen weiter bis zur Dunkelheit, um dann die Nacht unter einem Baum zu verbringen.

Die kleine Familie hatte sich nicht so viel Ruhe gegönnt. Sie waren nach einer kurzen Rast im Morgengrauen weitergezogen. Abends, nachdem das Pferd versorgt war, die drei Hühner und der Hahn gefüttert waren und sie alle drei etwas gegessen hatten, fielen sie in einen traumlosen Erschöpfungsschlaf. Jetzt waren sie endlich so sicher, dass sie sich etwas Ruhe gönnen konnten.

Sie liefen sechs Tage lang und ernährten sich von Wurzeln, Kräutern, Eiern und dem, was Bearach jagte.

Auch Donal und Erin gingen sechs volle Tage. Da wegen Lile häufiger Pausen gemacht werden mussten, hatte sich die Entfernung zwischen beiden Gruppen verringert. Alle waren Richtung Nordwesten gegangen, weil sie hofften, dass dies der schnellste Weg aus der Gefahrenzone sei. Im Süden bedeuteten die Berge ein Hindernis, im Osten lag der große See,

dessen Umrundung zu viel Zeit gekostet hätte. Den direkten Weg nach Norden vermieden sie aus Angst vor Verfolgern.

Vielleicht hatten die Dorfbewohner in ihrer Engstirnigkeit auch die Druiden über das, was Neala ihnen gesagt hatte, informiert. Die Druiden würden das gar nicht gern hören und Neala wusste, dass sie in dieser Prophezeiung einen Grund sahen, sie für immer loszuwerden. Sie würden auf jeden Fall verfolgt werden, um als Opfer für Taranis zu dienen.

Menschenopfer wurden von Zeit zu Zeit gebracht, immer dann, wenn die Druiden ein Zeichen bekommen hatten. Neala war der Meinung, dass diese Opfer völlig sinnlos waren. Taranis war ein Gott mit großer Macht. Warum sollte er an einem Menschenopfer interessiert sein? Er konnte sich doch nehmen, wen und wann er wollte. Sie war davon überzeugt, dass die sogenannten Zeichen der Druiden nur dazu dienten, den Menschen Angst einzuflößen und die eigene Macht zu stärken. Die Todesart war sehr grausam: Der Ritus schrieb vor, das Opfer drei Mal zu erwürgen, ihm dann den Schädel einzuschlagen und zuletzt die Kehle durchzuschneiden. Sobald die Verkündigung des Zeichens stattgefunden hatte, ging die Angst unter den Menschen um. Jeder verhielt sich so unauffällig wie möglich und hoffte, dass es ihn nicht treffen würde. Die Notwendigkeit der Opfer war unbestritten. Und doch musste das Opfer im Geheimen bestimmt, im Schlaf überrascht und gefesselt werden, um eine Flucht zu verhindern. Auf dem Altar wurde es dann zur Schau gestellt, bis die Druiden den Zeitpunkt für die Zeremonie als günstig erachteten. Alle Clanmitglieder versammelten sich dann, um der rituellen Tötung beizuwohnen.

Neala war die ganze Zeremonie zuwider. Sie hatte sich immer nach hinten gestellt und weggeschaut, denn sie sah nie das namenlose Opfer, sondern immer den Menschen, mit dem sie vielleicht vor Kurzem noch gescherzt hatte.

Nach der Zeremonie wurde das Opfer in allen Ehren begraben, hatte es doch sein Leben dafür gegeben, den Zorn des blutrünstigen Gottes von ihnen allen abzuwenden. Geschlossen wurde das Ritual mit einer Feier. Sie drückte die Erleichterung und Freude darüber aus, dass das Unheil abgewendet und der Frieden wieder eingekehrt war.

Nun waren sie also nicht nur auf der Flucht vor der Katastrophe, sondern auch vor den Druiden und ihren Helfern. Ein normales, ruhiges Leben wäre schön, dachte Neala, verscheuchte aber diese wehmütigen Gedanken, denn sie würden sie nur noch trauriger machen.

Sie durchquerten gerade einen Wald, der sehr dunkel und dicht bewachsen war, als Neala sich plötzlich unsicher fühlte. Vielleicht lag es nur an der düsteren Atmosphäre des Waldes. Aber sie konnte das Gefühl nicht abschütteln. Sie versuchte, ihre Gedanken in eine andere Richtung zu lenken, und schaute dabei auf den Rücken von Bearach, der ein paar Schritte vor ihr ging und das Pferd führte. Sie liebte ihn noch immer, vielleicht sogar noch mehr als am Anfang. Er trug ihre gemeinsame Tochter auf dem Arm und schäkerte mit ihr. Lile quietschte vor Vergnügen.

Ein lauter Knall riss Neala aus ihren Gedanken. Die erste Feuerkugel hatte einen Baum getroffen, der unmittelbar vor ihnen auf den Weg stürzte. Die Katastrophe hatte begonnen! Neala war entsetzt, dass die Ausläufer sie noch erreichten. Sie hatte so sehr gehofft, dass sie bereits außerhalb der Gefahrenzone wären. Sie sah, wie sich das Pferd aufbäumte und Bearach verzweifelt darum kämpfte, es nicht loszulassen. Er wurde von dem in Panik geratenen Tier zurückgedrängt, stolperte und trat mit einem Fuß in ein Loch. In diesem Augenblick sprang das Pferd zur Seite und riss Bearach mit sich. Ein wahnsinniger Schmerz durchfuhr sein verdrehtes Bein und fast hätte er Lile fallen lassen, die er noch immer auf dem Arm trug.

Alles ging so schnell, dass Neala keine Chance hatte, ihrem Mann zu helfen. Bearach war mit schmerzverzerrtem Gesicht zusammengesunken, hielt Lile beschützend in seinen Armen und hatte sogar noch das Pferd am Zügel. Neala eilte zu ihm und streckte ihre Hände aus, um ihm das Baby abzunehmen, als sich das Pferd losriss und davongaloppierte. Sie konnte Bearach gerade noch festhalten, sodass er nicht hin und her geschüttelt wurde. Sie nahm das Baby und legte es ein paar Meter weiter auf eine kleine natürliche Erhebung. Dann ging sie zurück, ihrem Mann zu helfen. Sie stützte ihn, als er stöhnend versuchte, auf die Beine zu kommen.

Nur sehr langsam kamen sie voran, denn Bearach humpelte schlimm und war froh, dass er mit Nealas Hilfe zu einem Baum gehen konnte, um sich hinzusetzen und anzulehnen.

„Neala, du musst das Pferd einfangen, schnell!“, sagte er. „Aber bring mir vorher Lile.“

„Bearach, ich kann dich doch jetzt nicht allein lassen! Die Nacht kommt bald. Was ist mit den Wölfen? Wie willst du dich gegen sie verteidigen?“

„Wir brauchen das Pferd, du weißt das. Ich werde es schon schaffen. Wir könnten ja eine Höhle ...“ Er brach mitten im Satz ab und stöhnte. Das Bein tat fürchterlich weh. „Mach dir keine Sorgen, du wirst lange zurück sein, bevor die Nacht kommt.“

„Ich meine, ich hätte eine Art Erdhöhle gesehen, ein Stück weiter zurück“, erinnerte sich Neala. „Weißt du, eine dieser Höhlen, die entstehen, wenn ein Baum umfällt. Meinst du, das ist Schutz genug?“

„Das wird schon gehen. Ich habe ja meinen Bogen und Pfeile. Außerdem habe ich in den letzten Tagen keine Wölfe mehr heulen hören!“

Verblüfft schaute Neala ihn an.

Darauf hatte sie gar nicht geachtet. Es hätte ihr eine War-

nung sein müssen, Tiere reagieren immer früh auf kommende Katastrophen.

„Ich bringe Lile schnell zu der kleinen Höhle, denn ich kann euch nicht gleichzeitig helfen.“

Mit dem Baby auf dem Arm machte sie sich auf den Weg. Bald hatte sie die Erdhöhle gefunden und legte Lile behutsam hinein. Zärtlich schaute sie auf ihr Kind. Dann nahm sie es in den Arm, drückte es noch einmal ganz fest und gab ihm einen Kuss auf die Stirn. Dieses Baby bedeutete Liebe und Zukunft. Ihr wurde in diesem Moment bewusst, dass sie beides nicht miteinander teilen würden. Entschlossen drehte sie sich um und ging zurück zu Bearach. Er brauchte jetzt ihre Hilfe. Sie fand ihn noch genau so an den Baumstamm gelehnt, wie sie ihn verlassen hatte.

„Komm, ich helfe dir auf“, sagte Neala und streckte einen Arm zu ihm hinunter. „Wir müssen uns beeilen, denn die Feuerkugeln sind auf dem Weg. Ich hoffe nur, dass uns die Höhle ausreichend Schutz bieten wird.“

Sie sagte das mehr, um sich Mut zuzusprechen, als dass sie wirklich daran glaubte.

Nur unter Schmerzen konnte Bearach aufstehen. Er musste sich schwer auf Neala stützen, um überhaupt humpeln zu können. Sehr langsam kamen sie vorwärts. In einiger Entfernung hörten sie erneut einen Knall. Wieder hatte eine Feuerkugel eingeschlagen. Besorgt schauten sie sich an und konnten sich doch nur durch Blicke Trost und Zuversicht geben.

Als sie die Erdhöhle schon sehen konnten, erstarrte Neala plötzlich. Sie schaute hinauf in den Himmel und war sich sicher, dass etwas auf sie zukam. Ihr blieb keine Zeit mehr, sich vorzubereiten. In ihr brannte nur noch ein Gedanke. Sie hatte noch eine letzte Aufgabe: Sie musste ihre Kräfte an ihre Tochter weitergeben! Neala hoffte, dass jemand Lile, das Kostbarste, das sie beide auf dieser Welt besaßen, finden würde.

Beide sahen die Feuerkugel auf sich zurasen und wussten, dass sie keine Chance hatten. Verzweifelt warf sich Neala nach vorn und streckte die Hand aus. Sie konzentrierte sich auf diesen einen Moment und versuchte, all ihre Kraft in Richtung der Erdhöhle zu senden, in der Lile lag, als Taranis' Feuerkugel unbarmherzig zuschlug. Die Kraft verschmolz mit der Feuerkugel und im Sterben sah Neala, wie ein hellblau und grün gefärbter Blitz aufleuchtete. Alles würde seinen Weg gehen. Sie spürte Bearachs Hand und lächelte. Sie waren zusammen.

Donal und Erin waren auf dem gleichen Weg Richtung Nordwesten unterwegs und mittlerweile nicht mehr sehr weit von Bearach und Neala entfernt.

Erin machte sich Sorgen um ihren Großvater. Er musste sehr erschöpft sein, denn er sagte schon lange kein Wort mehr. Obwohl sie sehr gut vorangekommen waren, lag noch ein weiter Weg vor ihnen.

Plötzlich zerriss ein Knall die Stille, der sich gefährlich nah anhörte. Jetzt war das eingetreten, was Neala vorausgesehen hatte! Sie sahen sich ängstlich an und hofften, dass sie weit genug von Taranis' Rachezug entfernt wären.

„Erin, mein Kind, vielleicht sollten wir uns eine Höhle suchen“, schlug Donal vor.

„Meinst du, das wird uns vor Taranis' Rache schützen?“, fragte Erin.

„Ich weiß nicht, ob uns etwas schützen kann, aber wir müssen es versuchen.“

Erin wusste, dass ihr Großvater recht hatte, und hielt Ausschau nach einer Höhle. Doch da war keine in ihrer Nähe. Mittlerweile schlugen die Feuerkugeln an vielen Stellen um sie herum ein. Sie eilten weiter, immer in der Hoffnung, dass sie eine Höhle finden würden.

Etwa eine Stunde später bebte die Erde. Es wurde dunkel und immer wieder gingen vereinzelt Feuerkugeln nieder. Donal und Erin schauten sich erschrocken an. Mit solch einer Katastrophe hatten beide nicht gerechnet, schon gar nicht hier, so weit entfernt von zu Hause. Voller Angst gingen beide vorsichtig weiter. Es sollte aber noch lange dauern, bevor der Feuerhagel völlig aufhören würde.

Mittlerweile musste die Nacht hereingebrochen sein, aber da es schon vorher dunkel geworden war, konnten sie den Übergang nur ahnen. Sie wagten nicht, sich zur Ruhe zu legen, lieber gingen sie weiter. Nach langer Zeit in Angst und Unsicherheit waren sie jedoch so müde, dass es ihnen gleichgültig war, ob sie nun getroffen würden oder nicht. Wenn Taranis es so wollte, dann sollte er sie sich doch holen! Mit diesem Gedanken legten sie sich auf den Boden unter einen Baum und schliefen ein. Nur das Pferd hatten sie angebunden und ihm vorher seine Last abgenommen.

Nach einem traumlosen Schlaf wachte Donal auf und weckte Erin. Keine Dämmerung war auszumachen, es wurde nicht hell. Stattdessen umgab sie nur dieses unheimliche, seltsam schwache Licht. Es wurde Zeit, dass sie diesen Ort verließen, denn hier regierte das Unheil. Und so packten sie in aller Eile ihre Habe zusammen, schnallten sie auf das Pferd und gingen weiter. Immer wieder kamen sie an Einschlagkratern und verbrannter Erde vorbei. Erin dachte mit Entsetzen an ihr Dorf. Wie furchtbar musste dort alles aussehen, wenn schon hier, sechs Tagesreisen entfernt, solch eine Zerstörung herrschte.

„Großvater?“, Erin sah Donal fragend an. „Was denkst du, was haben wir verbrochen, um Taranis so zu verärgern?“

„Ich weiß es nicht, Erin, aber es wird schon einen Grund haben. Wir werden wohl die Götter nie verstehen und das ist auch gut so.“

Er sah nachdenklich in den Himmel.

„Schau mal da hinten!“, sagte Erin plötzlich und riss damit Donal aus seinen Gedanken. „Da ist ein Pferd.“ Sie kniff die Augen zusammen, denn sie konnte nur schemenhaft etwas sehen.

Sie gingen auf das Pferd zu und erkannten entsetzt, dass es das Pferd von Bearach und Neala war.

„Oh je, was hat das denn nur zu bedeuten? Ich hoffe, dass alles in Ordnung ist mit den dreien“, sorgte sich Erin.

„Erin, kannst du das Pferd holen?“, fragte Donal.

„Ja sicher, Großvater, bin schon unterwegs!“ Sie lief auf das Pferd zu und redete beruhigend auf das Tier ein. Es war ganz friedlich und ließ sich ohne Probleme führen, als sei es froh, nicht mehr allein zu sein.

„Wir müssen die Augen offen halten, vielleicht begegnen wir ja Bearach und seiner Familie. Sie suchen bestimmt schon lange nach dem Pferd. Ach, Kind, ich hoffe, dass es ihnen gut geht.“ Besorgt sah Donal Erin an.

Sie gingen aufmerksam weiter und hielten Ausschau nach kleinen Zeichen. Aber sie konnten nichts Außergewöhnliches entdecken.

„Halt!“, abrupt blieb Erin stehen. „Hast du das gehört?“

„Ich habe nichts gehört“, erwiderte Donal.

„Doch, da, bleib mal stehen, dann können wir horchen, aus welcher Richtung es kommt! Es hört sich an, als würde ein Baby schreien. Hoffentlich wollen uns die Totengötter nicht in ihr Reich locken.“

Donal sagte dazu nichts, denn das Schreien hörte sich für ihn allzu menschlich an. Beide blieben stehen und horchten angestrengt in die Dämmerung.

„Das kommt von rechts.“ Erin zeigte mit dem Finger in die Richtung.

Mit schnellen Schritten gingen sie los und befürchteten, dass etwas Schlimmes geschehen sein musste.

Kurze Zeit später wurde das Weinen lauter und jetzt konnte auch Donal klar hören, dass es Babygeschrei war und nicht die Lockversuche der Totengötter. Beide rannten darauf zu. Es musste ganz in der Nähe sein, doch sie konnten nichts entdecken. Dann deutete Donal auf einen Einschlagkrater, der nur einen Steinwurf entfernt war. Wieder hörten sie das Babygeschrei, doch jetzt noch deutlicher. Erin ging darauf zu, entdeckte eine kleine Erdhöhle, schaute hinein und zog erstaunt die Luft ein.

„Großvater, schau mal, das ist ja Lile!“, rief sie.

Donal kam hinzu und sah das kleine Mädchen darin liegen wie ein Geschenk von Mutter Erde.

„Hol sie dort heraus, bitte, ich kann mich nicht so gut bücken“, sagte er zu Erin. „Wir müssen ihr etwas zu essen geben, sie hat bestimmt Hunger. Das arme Kind!“

Erin stieg in die kleine Höhle und nahm das Baby behutsam auf den Arm. Sofort hörte Lile auf zu schreien und sah Erin mit großen Augen an. Erin wandte sich ihrem Großvater zu und sah, wie eine Träne über seine Wange lief.

„Wo mögen wohl Mama und Papa sein?“, wunderte sie sich leise, damit Lile nicht erschrak.

„Ich fürchte, dass ein Unglück geschehen ist. Sie hätten doch nie ihr Baby allein gelassen!“ Donal schaute sich um. Sein Blick wurde von dem nahe liegenden Krater angezogen. „Bleib du bitte hier bei Lile!“, bat er seine Enkelin.

Erin schaute ihn erstaunt an, sagte aber nichts und nickte.

Donal ging auf die Einschlagstelle zu und untersuchte sie genau. Er sah sich den Boden und die Umgebung an. Langsam ging er bis zu dem Bodenloch, in dem sich Bearach das Bein verdreht hatte. Aus den hinterlassenen Spuren konnte er ersehen, was sich abgespielt haben musste. Traurig kehrte er zu Erin zurück.

„Mein Kind, wenn ich die Spuren richtig deute, sind Be-

arach und Neala tot. Lile ist die einzige Überlebende und hat nun keine Eltern mehr.“ Traurig schüttelte er den Kopf. „Wir müssen Lile mitnehmen und sie aufziehen. Ich denke, das sind wir Neala und Bearach schuldig. Die Kleine muss furchtbar hungrig sein, sie muss jetzt erst gefüttert werden. Dann erzähle ich dir, was ich entdeckt habe. Später können wir überlegen, was wir machen wollen. Wir sind ja jetzt die Einzigen, die noch übrig sind.“

Erin nickte und schaute auf das Baby. Ihr wurde bewusst, dass sie überhaupt keine Milch hatten. Außerdem hatte sie gar keine Erfahrung damit, was man einem so kleinen Menschen zu essen geben konnte. Sie war auch ein bisschen ängstlich, ob sie fähig sein würde, ein Baby richtig zu versorgen. Es lag nahe, einen Brei herzustellen, denn das kleine Mädchen konnte noch nichts Hartes kauen. Erin überlegte, welche Nahrungsmittel sie eingepackt hatte. Es waren getrocknetes Fleisch, geräucherter Schinken und Käse, Brot, Honig, Nüsse und getrocknete Früchte. Sie konnten das Brot in Wasser einweichen und dann mit Honig vermengen, sodass ein Brei daraus wurde. Vorsichtshalber fragte sie noch ihren Großvater. Donal hielt dieses für die beste Idee, ihm fiel sonst auch nichts weiter ein, was man dem Kind geben könnte.

Erin rührte den Brei an und freute sich, weil Lile gierig aß. Liebevoll hielt Erin dabei das Baby im Arm. Der Brei schien ihm gut zu schmecken. Erin war sehr erleichtert. Anschließend wurde Lile gesäubert und frisch gewickelt. Dann dauerte es gar nicht lange und sie schlief tief und fest ein. Erin bereitete sich und ihrem Großvater auch schnell ein kleines Mahl. Sie setzten sich unter einen Baum und aßen.

Donal erzählte nun seiner Enkelin, was geschehen sein musste. Erin war erschüttert zu hören, wie Neala und Bearach ums Leben gekommen waren. Ihr liefen Tränen die Wangen hinab. Sehnsüchtig dachte sie daran, wie schön alles hätte

sein können. Jetzt waren nur noch sie, Lile und ihr Großvater übrig. Sie umarmten sich schweigend und trauerten beide auf ihre Weise um die guten Freunde.

Nach einiger Zeit sagte Erin: „Wir sollten weitergehen. Ich glaube, hier können wir nichts mehr tun. Oh je, Großvater, wie wollen wir nur ein Baby großziehen?“

„Wir schaffen das schon!“, kam die beruhigende Antwort.

„Ich weiß, aber ich habe keine Ahnung von Babys“, sorgte sich Erin. Sie musste einfach ihre Besorgnis aussprechen.

„Jede Mutter muss das auch erst lernen, sie wächst immer mit der Aufgabe. Ich bin sicher, dass wir das auch schnell schaffen werden. Lile ist noch so klein, aber sie wird uns schon zeigen, was sie braucht.“

Beruhigend und liebevoll schaute Donal seine Enkelin an, dann packten sie alles zusammen und machten sich auf den Weg.

Nach ein paar Metern blieb Erin abrupt stehen und zeigte in die Richtung des Einschlagkraters. Sie hatte einen hellgrünen feinen Strahl gesehen, der direkt zum Himmel führte. Ihr Großvater sah ihn nun auch. Er musste gerade erst erschienen sein, denn bei der Untersuchung des Unglücksplatzes war Donal noch nichts aufgefallen. Neugierig gingen beide auf den Strahl zu. Er kam aus einer kleinen Vertiefung in der Erde. In dieser flachen Kuhle lag ein wunderschöner hellblau und grün schimmernder Kristall in Form eines perfekten Ovals. Beide sahen ehrfürchtig auf das Kleinod, das einen solchen Strahl zum Himmel senden konnte.

„Das ist das Vermächtnis von Neala“, sagten beide gleichzeitig und wussten im selben Augenblick, dass sie recht hatten.

Erin reichte Donal das Baby und beugte sich hinunter, um den Kristall aufzuheben. Er fühlte sich angenehm warm an. Sie erschrak ein wenig über die Kraft, die von dem Stein ausging. Wortlos reichte sie ihn Lile und das Baby schloss im

Schlaf die kleine Hand um den Kristall, als hätte es nur darauf gewartet. Neala hatte mit der Hilfe ihrer beiden Freunde ihr Ziel erreicht: Die Kraft lag nun in der Hand ihrer Tochter.

Die Reise ...

Donal, Erin und das Baby reisten weiter. Sie wandten sich nach Norden, weg von der verstörenden Dämmerung, den traurigen Ereignissen und der Kälte. Es gab zwar keinen Frost, aber da die Sonne nicht durch den Dunst dringen konnte, war das Klima ungesund und ungewöhnlich kalt. Allmählich mussten Vorkehrungen getroffen werden, damit sie alle den Winter überstehen konnten, denn ihre Vorräte, die sie mit sich führten, würden nicht reichen.

„Sag, Großvater, wohin wollen wir eigentlich?“, fragte Erin nach zehn Tagen.

„Kind, ich bin sicher, wir werden es wissen, wenn wir angekommen sind!“

„Hast du einen Plan?“

„Nein, den habe ich nicht. Es fühlt sich nur noch nicht richtig an. Ich weiß nicht, wie ich dir das erklären soll. Bitte, lass uns unserem Gefühl trauen.“

Es sollte eine lange und beschwerliche Reise werden.

Sie gingen durch Täler, überquerten Berge und je weiter sie kamen, desto heller wurde es, bis die seltsame Dämmerung endlich verschwand und nur noch in ihrer Erinnerung existierte. Die Natur bescherte ihnen genügend Nahrung, aber sie sehnten sich nach einem Platz, den sie ihr Zuhause nennen konnten.

Sie hatten während der ganzen Reise versucht, Menschen-siedlungen zu meiden. Sie blieben nur ein einziges Mal in

einem Dorf, das sich als ziemlich berühmt herausstellte. Die Menschen dort waren hervorragende Metallverarbeiter und Donal war fasziniert von ihrer Arbeit.

Zwei Wochen später erreichten sie ein wildes Flusstal, das in seiner Schönheit wohl seinesgleichen suchte.

Es war schon fast Sommer, die Wälder waren grün und die Wiesen saftig. Sie folgten dem Flusslauf auf der Anhöhe und suchten von oben nach einer Furt zum Überqueren. Das war nicht so einfach, denn ihr Blick wurde immer wieder durch Bäume verstellt. Direkt am Fluss konnten sie nicht gehen. Er wurde von einem Schilfgürtel gesäumt und das Gelände war sehr sumpfig. Die Gegend, durch die sie gingen, musste bewohnt sein, überall sahen sie Anzeichen dafür. Als sie nach langer Suche eine Furt gefunden hatten, überquerten sie den Fluss und folgten auf der anderen Seite seinem Lauf. Sie konnten sich nicht von dem wunderschönen und fruchtbaren Tal trennen.

Ihr Weg führte sie auf der Anhöhe weiter durch einen lichten Buchenwald. So hatten sie gleichzeitig alles im Blick, die Schönheit der Natur und mögliche Siedlungen mit eventuell feindlichen Bewohnern. Sie mussten damit rechnen, dass ihnen nicht alle Menschen freundlich gesinnt waren. Erin konnte sich allerdings nicht vorstellen, dass in diesem hinreißend schönen Tal böse Menschen wohnten. Kurze Zeit später änderte der Fluss seine Richtung, das Tal wurde breiter und gab ihnen den Blick auf eine kleine Siedlung frei. Das Dorf lag an einem Hang, der relativ sanft in den Fluss mündete. Nicht nur oberhalb der Häuser, sondern auch direkt am Fluss arbeiteten Menschen auf den Feldern.

Donal und Erin beschlossen, dass sie an dieser Stelle eine Pause machen wollten. Der sonnige Platz mit dem malerischen Ausblick eignete sich dazu hervorragend. Plötzlich hörten sie menschliche Stimmen. Erschrocken packten sie

ihre Habseligkeiten in Windeseile zusammen und versteckten sich. Seit Wochen hatten sie keinen menschlichen Kontakt mehr gehabt und waren verunsichert. Sie wollten nicht in Gefahr geraten. Lile hatte sich allerdings durch die heftigen Bewegungen so erschreckt, dass sie anfang zu wimmern. Donal und Erin versuchten verzweifelt, sie zu beruhigen, aber nichts half. Schon bei Liles erstem Ton waren die Stimmen verstummt. Donal und Erin war klar, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis sie entdeckt wurden. Also ergaben sie sich in ihr Schicksal, hofften, dass die Götter es gut mit ihnen meinten, und nahmen ihren Weg wieder auf. Dann musste die Pause eben warten, bis sie in sicheren Gefilden waren.

In der Siedlung unten am Fluss liefen die Bewohner bereits aufgeregt durcheinander. Es sah so aus, als wären sie längst vor den fremden Ankömmlingen gewarnt worden. Donal und Erin wussten, dass sie mittlerweile beobachtet wurden. Ruhig gingen sie weiter und achteten genau auf ihre Umgebung. Trotzdem wurden sie von sechs kriegerisch aussehenden Männern, die ihnen plötzlich mit gezückten Schwertern gegenüberstanden, völlig überrascht.

Donal hob beide Hände und zeigte den Männern seine leeren Handflächen - eine uralte Geste der Menschheit, sich seinem Gegenüber als unbewaffnet und friedlich zu erweisen.

„Wir sind mit guten Absichten unterwegs“, sagte er und schaute die Männer fest an, „Wir suchen eine neue Bleibe!“ Erstaunt stellte Erin fest, dass sie endlich ihr Ziel erreicht hatten. Sie wusste plötzlich, dass sie ihre neue Heimat gefunden hatten, so wie ihr Großvater es vorausgesagt hatte. Jetzt mussten nur noch die Menschen freundlich sein und alles wäre gut.

„Wer seid ihr und woher kommt ihr?“, fragte ein Mann, ohne dass er das Kurzschwert gesenkt hatte.

„Mein Name ist Donal und das ist meine Enkelin Erin. Wir



kommen aus dem Süden, der durch eine schlimme Katastrophe heimgesucht wurde. Auf unserem Weg sind unsere Freunde ums Leben gekommen. Nur ihr kleines Kind hat überlebt, sie heißt Lile.“

In den wenigen Sätzen hatte Donal ihre Geschichte erzählt, die für sie fast sieben Wochen gedauert hatte. Erin betete still, dass alles gut verlaufen möge. Sie fühlte, wie müde sie von den Strapazen der Reise war.

Die Bewaffneten zeigten sich von Donals Worten überrascht. Selbst wenn seine Worte sie nicht überzeugt hätten, sprach doch ihr Aussehen Bände. Erschöpfung und die wenige Habe, ihr Gesichtsausdruck und ihre abgenutzte Kleidung bestätigten, was Donal gesagt hatte.

Verblüfft schaute der bewaffnete Mann die kleine Gruppe an, senkte nach kurzem Zögern das Schwert und sprach: „Seid uns willkommen. Ihr könnt bei uns rasten und euch erholen!“

Erleichtert brach Erin in Tränen aus, und dann folgte die zusammengewürfelte Familie den Männern in das Dorf im Tal.

10 Jahre später ...

Lile rannte so schnell sie konnte. Hoffentlich konnte sie das Versteck noch erreichen, bevor er anfing, sie alle zu suchen. Nicht weit entfernt hörte sie ihn zählen. Nur noch ein kleines Stück, dann war sie in einem Versteck, das niemand so schnell finden konnte, obwohl es so nah war. Kein Geräusch durfte zu hören sein, sie wusste, dass er Ohren wie ein Luchs hatte. Niemand konnte es mit seinen Fähigkeiten aufnehmen. Selbst die erfahrenen Jäger nahmen ihn mit auf die Jagd oder fragten ihn bei der Spurensuche um Rat. Phelan - kleiner Wolf. Vielleicht hing es mit seinem Namen zusammen, dass

seine Sinne so ausgeprägt waren. Wie oft hatte sie sich schon gefragt, was für eine Bedeutung der Name Lile wohl haben mochte. Es konnte allerdings nichts wirklich Besonderes sein, denn sie hatte noch keine herausragenden Fähigkeiten an sich feststellen können. Na ja, ehrlich gesagt, wenige Menschen im Dorf hatten besondere Begabungen, außer den Druiden vielleicht. Sie war so stolz darauf, dass Phelan ihr Freund, ihr bester Freund, war. Außer Carden, dem Sohn des Druiden, waren die anderen Kinder ganz nett. Wenn Lile jedoch Probleme hatte oder traurig war oder einfach jemanden brauchte, der mit ihr etwas anstellte, dann gab es für sie nur Phelan.

Sie machte es sich jetzt richtig gemütlich in ihrer kleinen Erdhöhle. Alles, was sie tun musste, war warten. Sie saß, mit dem Rücken an die Höhlenwand aus Erde gelehnt, und wurde schläfrig, ohne es wirklich zu bemerken.

*... Langsam fuhr der prunkvolle Wagen, vor den vier Pferde gespannt waren, über die breite Straße, direkt auf ein riesiges Gebäude zu, das von gigantischen Säulen getragen wurde. Die Menschen links und rechts schwiegen und schauten auf den Boden. Es war beeindruckend und gespenstisch zugleich, all der Prunk und keine gesprochenen Worte ...*

„Liileee!“

Erschrocken fuhr Lile aus dem Schlaf und stieß sich dabei heftig den Kopf an. Automatisch schossen ihr die Tränen in die Augen und sie rieb sich wütend die entstehende Beule.

„Liileee!“, ertönte es wieder, jetzt schon sehr nahe. Sie musste sich schnell entscheiden, ob sie aus der Erdhöhle kriechen sollte oder ob sie so lange warten sollte, bis alle wieder weg waren. Sie wollte um keinen Preis das Versteck preisgeben. Sie entschied sich, herauszukriechen. Kaum war sie aufgestanden, erklang auch schon der nächste Ruf aus nicht mal zwanzig Schritten Entfernung. Schnell duckte sie sich hinter einen Baum, um dann im geeigneten Augenblick her-

vorzuspringen. Sie wollte demjenigen, der sich so nahe an sie herangewagt hatte, einen ordentlichen Schrecken einjagen. Der Rufer kam immer näher und Lile konnte es kaum mehr aushalten. Sie freute sich so auf das erschrockene Gesicht.

„Wo warst du?“ Lile sprang vor Entsetzen in die Luft. Phelan hatte sich an sie herangeschlichen und in ihrer Erwartung, den Rufer zu erschrecken, hatte sie gar nicht mehr auf ihre Umgebung geachtet. Jetzt hatte sie die Bescherung.

„Mann, bist du von allen verlassen?“ Lile hatte noch nicht mal Zeit „von allen Göttern verlassen“ zu sagen, so böse war sie mittlerweile. Selbst hereingelegt zu werden war etwas ganz anderes, als wenn man diejenige war, die andere an der Nase herumführte. Dazu gesellte sich noch die schmerzende Beule. Alles in allem fand Lile, dass das ziemlich ungerecht war, es gefiel ihr gar nicht.

„Hey, es tut mir leid, ich habe extra viel Lärm gemacht.“

Phelan war zerknirscht, als er sah, wie sehr er Lile erschreckt hatte. Innerlich musste er aber grinsen, denn ihr Gesichtsausdruck war unbezahlbar. Wenn sie sich wieder beruhigt hatte, würde er mit ihr darüber lachen können. Doch er kannte Lile und wusste, dass er damit noch eine Weile warten musste.

„Schon gut, schon gut“, sagte Lile japsend.

„Wo warst du? Und erzähl mir nicht, dass du die ganze Zeit hier warst, denn das kann nicht sein. Wir haben hier schon zwei Mal gesucht!“

Lile war hin- und hergerissen, ob sie ihm von der fabelhaften Erdhöhle erzählen sollte oder nicht. Gab sie ihr Versteck preis, musste sie sich nach etwas Neuem umschauen, wenn Phelan mit der Suche an der Reihe war. Es war nicht einfach, etwas Gleichwertiges zu finden, da Phelan sich so gut im Wald auskannte. Sie entschied sich trotzdem dafür, ihrem besten Freund die Wahrheit zu sagen.

„Phelan, du musst mir versprechen, dass du niemandem da-

von erzählst, wenn ich dir jetzt etwas zeige!“ Sie sah ihn forschend an und wurde sofort belohnt.

„Hör mal, du weißt doch wohl, dass ich ein Geheimnis für mich behalten kann!“ Er sagte das mit einem Ton in der Stimme, der sowohl leicht verletzt als auch aufgeregt klang.

„Du musst es schwören!“, verlangte Lile sehr würdevoll, und Phelan rollte mit den Augen.

„Na gut, ich schwöre!“

„Sollen wir zuerst den anderen sagen, dass du mich gefunden hast? Das wäre besser, sonst suchen sie weiter und finden uns womöglich noch.“

Phelan stieß einen durchdringenden Pfiff aus und brüllte:

„Ich habe Lile gefunden! Wir kommen gleich.“

„Phelan! Kannst du mich beim nächsten Mal vorwarnen? Ich bin fast taub!“

Lile rieb sich ihr klingelndes Ohr und warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu, den er grinsend zurückgab.

„Du wolltest mir ein Geheimnis verraten“, erinnerte er sie.

Nur einen Moment dachte Lile darüber nach, ihm aus Rache jetzt doch nichts zu sagen, verwarf aber den Gedanken sofort wieder. Sie kam sich plötzlich selbst sehr kleinlich vor. Sie fasste ihn am Arm und zog ihn mit sich.

„Komm mal mit, ich muss dir etwas zeigen!“

Nach ein paar Schritten erreichten sie die gut versteckte Erdhöhle und Lile hatte eine Idee.

„Mach mal die Augen zu“, verlangte sie von Phelan. Gehorsam schloss er die Augen.

„Und nicht blinzeln! Ich sehe das!“

Phelan zuckte schuldbewusst zusammen.

Lile fiel plötzlich noch ein, dass er ja unglaublich gut hören konnte, und bat ihn:

„Kannst du dir noch die Finger in die Ohren stecken und dann summen?“

Allmählich hatte Lile nun die Grenze seiner Geduld erreicht und Phelan wurde etwas ungehalten.

„Also, jetzt ist es aber gut!“, murrte er. „Was willst du denn noch alles?“

„Tut mir leid, Phelan, aber du hörst doch so gut und ich will dich überraschen“, schmeichelte sie. „Zähl doch mal bis zehn und dann kannst du die Augen wieder aufmachen.“

„Eins, zwei, drei“, zählte Phelan langsam. Währenddessen kroch Lile in die Erdhöhle und hielt den Atem an, als er mit zehn aufhörte.

Phelan schaute sich um, aber Lile war nicht zu sehen. Er rief nach ihr und wie eine Feder schoss Lile aus der Erdhöhle. Diesmal war es Phelan, der entsetzt einen Satz nach hinten machte. Lile musste lachen, endlich hatte sie erreicht, was sie wollte.

„Hoi, ich dachte, du wärst ein Erdgeist. Mann, habe ich mich erschreckt. Wo bist du denn hergekommen? Ist da etwa eine Höhle? Wie hast du die gefunden?“ Neugierig kam er näher.

Lile entschloss sich, nur die letzte Frage zu beantworten.

„Durch Zufall, ich bin irgendwann vor jemandem weggerannt.“

„Das war bestimmt Carden“, unterbrach er sie.

„Weiß ich nicht mehr. Jedenfalls bin ich vor jemandem davongerannt und in diese kleine Höhle gefallen, weil ich gestolpert bin. Meinst du, die Höhle gibt es hier schon lange?“

Phelan antwortete nicht und kroch in die Höhle. Sie war doch größer, als er gedacht hatte, und auch irgendwie sehr gemütlich.

„Keine Ahnung, aber sie sieht nicht aus, als wäre sie erst in den letzten paar Jahren entstanden. Hier ist es ganz schwarz auf dem Boden, vielleicht hat das irgendjemand mal als Unterschlupf genutzt. Wir sollten uns das alles noch einmal in Ruhe anschauen, findest du nicht?“

„Natürlich sollten wir das. Wollen wir die Höhle geheim halten? Vielleicht könnten wir uns hier treffen, wenn einer von uns beiden Probleme hat und Hilfe braucht, oder?“

„Auf keinen Fall sagen wir den anderen etwas davon. Und die letzte Idee von dir finde ich auch gut.“

Sie saßen gemütlich zusammen und dann hatte Phelan eine Idee: „Was hältst du davon, wenn wir ein Zeichen ausmachen, das nur wir kennen? Wenn einer von uns den anderen treffen will, können wir uns damit verständigen. Wir müssen uns nur noch überlegen, welches Zeichen wir nutzen, damit der andere dann weiß, dass wir uns treffen wollen.“

Beide überlegten angestrengt. Es musste etwas sein, das niemanden Verdacht schöpfen ließ.

„Weißt du, ich habe schon gedacht, wir könnten uns zuzwinkern, aber das würden alle anderen auch mitkriegen. Und irgendwo ein Zeichen hinzusetzen, wäre auch nicht machbar, denn dann kommt womöglich noch jemand auf die Idee, alles kaputt zu machen. Einer von uns würde dann in der Höhle sitzen und warten, bis Taranis ihn holt.“

Phelan nickte. Das hatte er auch schon alles durchdacht. Seine Augen fingen an zu leuchten und er sagte: „Hey, du kannst doch so gut Vogelstimmen nachmachen und ich kann heulen wie ein Wolf. Beide Tiere sind hier zur Genüge vorhanden. Wenn wir heulen oder wie in deinem Fall zwitschern, fällt das keinem auf.“

„Ja, gute Idee, aber was ist, wenn ich vor Angst zu Hause bleibe, weil ich denke, dass da ein Wolf ist?“

„Hm, guter Einwand. Wir könnten es doch trotzdem mal versuchen, oder?“

„Ich denke wir können das auch anders machen. Du bist so gut in der Heulerei“, sie musste kurz kichern, als sie seinen Gesichtsausdruck sah, „dass du einen besonderen Ton mit einbauen könntest. So etwas wie 'aahuuuu-i-huuu'!“

„Mann, Lile, *den* Wolf würde dir kein Mensch abkaufen.“ Er schlug sich auf die Schenkel vor Lachen, konnte sich nicht beruhigen.

„Mach dich nur lustig über mich, ich kann das eben nicht so gut“, sagte Lile indigniert. Dieser Satz und das Gesicht, das sie dabei machte, löste eine neue Lachsalve bei Phelan aus.

Lile stand auf, kroch aus der Höhle und machte sich auf den Weg ins Dorf. Sie hatte genug.

Phelan, plötzlich ernüchtert, stand ebenfalls auf und rannte hinter ihr her.

„Lile, tut mir leid, aber du warst so komisch mit dem 'ahuhu', da hätte keiner ernst bleiben können. Ich finde deine Idee mit dem Einbauen von einem Ton wirklich gut.“

Zum Glück war Phelan noch hinter ihr, sonst hätte sie seine verräterisch lachenden Augen sehen können. Besänftigt ging sie langsamer, bis er sie eingeholt hatte.

„Welchen Vogel soll ich denn nachmachen?“, fragte sie ihn.

„Ich finde, die Nachtigall kannst du am besten. Da musst du nur morgens ganz früh, wenn sie normalerweise singt, einen zusätzlichen Ton einbauen. Während des Tages ist sie ja nicht so oft zu hören. Ich glaube auch nicht, dass irgendjemand etwas merken wird, denn eigentlich wollen wir unser Zeichen nur in Ausnahmefällen nutzen. Wir sehen uns sowieso jeden Tag und können dann auch etwas ausmachen, wenn es nötig ist.“

„Darauf müssen wir jetzt einen Schwur leisten mit Blut und so allem.“

„Lile! Jetzt ist es aber gut! Übertreib mal nicht. Wir sind beide keine Verräter und außerdem ...“

Jetzt war es an Lile, fürchterlich zu lachen, hatte er ihr doch ernsthaft geglaubt. Letztendlich gingen beide einträchtig nebeneinander zurück ins Dorf und schmiedeten Pläne.

Es wurde auch langsam Zeit, den Heimweg anzutreten, denn Lile musste Erin noch helfen, das Nachtmahl zuzubereiten. Nicht, dass Lile wirklich viel tun musste, aber wie in jedem Haushalt hatten alle ihre Aufgaben zu verrichten. Selbst die Jüngsten wurden für Arbeiten wie Hühner füttern oder Beeren sammeln eingeteilt. Allerdings wurden sie auch von Anfang an auf ihre spätere Rolle in der Gesellschaft vorbereitet. Die Erziehung geschah mit viel Liebe und Geduld, denn Kinder galten als Geschenk der Götter. Auch wenn das Leben hart war, so hatten doch alle Kinder im Dorf eine Kindheit, die mit viel lachen und spielen gefüllt war. Zum Glück hatte es schon viele Jahre lang weder einen Krieg noch überraschende Überfälle gegeben.

„Lile, mein Schatz, schön, dass du da bist. Ich habe die Kuh noch nicht ein zweites Mal gemolken. Kannst du das bitte tun? Und wenn du schon da draußen bist, könntest du auch eben nach den Pferden sehen?“

„Na klar, bin schon weg. Halt, Moment, ich muss noch den Krug mitnehmen.“ Lile schaute sich suchend um und konnte den Krug nicht finden.

„Der Krug ist schon vor dem Stall, ich wollte das eigentlich schon erledigt haben.“ Erin wedelte mit ihrer Hand vor ihrem Gesicht herum, als wollte sie Fliegen verscheuchen. Lile schaute Erin fragend an, aber diese wich ihrem Blick aus.

„Erin, was ist los?“

Eine solche Aufmerksamkeit bei einer Elfjährigen machte Erin wieder einmal klar, dass sie bald das Alter erreicht haben würde, um die Geschichte ihrer Herkunft zu erfahren. Liles Verstand war wach, und sie war verständiger als normale elfjährige Kinder. Noch ein kleines bisschen Zeit hatten sie. Donal sagte immer: „Traue deinem Gefühl, es wird dir sagen, wann der richtige Zeitpunkt ist“.

„Ehrlich Lile, ich weiß es nicht so genau. Ich fühle mich den ganzen Tag schon so seltsam.“ Erin hatte sich entschlossen, Lile die Wahrheit zu sagen und sich nicht zu verstellen.

„Wirst du krank, Erin?“

Jetzt schaute Lile genauer hin und stellte fest, dass Erin blass war und dunkle Augenringe hatte. „Warum legst du dich nicht ein bisschen hin? Ich kann den Rest schon allein erledigen. Ist doch gar nicht mehr viel. Wo ist Großvater?“

„Er ist in den Wald gegangen, um ein paar Pilze zu holen. Ich denke, er wird bald zurück sein.“

Erin tat so, als habe sie den ersten Teil nicht gehört, aber sie hätte Lile besser kennen müssen.

„Ich mache den Rest. Für morgen machen wir einen Plan, wie wir die Arbeiten erledigen. Ich glaube, Großvater wird das auch so sehen.“

Sie schaute Erin fest in die Augen und sah dort die Erschöpfung. Lile fühlte, wie sich ihr schlechtes Gewissen rührte, denn sie hatte den ganzen Nachmittag keinen Gedanken an irgendwelche Pflichten verschwendet.

„Erin, ich komme mit und schaue, dass du es auch bequem hast, dann gehe ich hinaus!“

Lile schickte sich an, Erin am Arm zu nehmen und diese bereute schon, dass sie etwas gesagt hatte.

„Nein, lass nur, ich gehe schon und lege mich hin. Und Lile - ich danke dir.“

Lile nickte kurz und warf einen besorgten Blick hinter Erin her. Dann drehte sie sich um und beeilte sich, zu ihrer Kuh zu kommen und sie zu melken. Auf dem kurzen Weg zur Weide dachte Lile ständig an Erin. Sie musste einfach lernen, wie man die einzelnen Krankheiten erkannte, und ganz besonders, wie man sie heilte. Aber wie lernte man das alles? Lile hatte davon gehört, dass irgendwo im Wald eine alte Kräuterfrau lebte, aber niemand wusste genau wo. Keiner traute sich

wirklich, sie zu suchen. Die Frau sei böse, hieß es. Irgendwie war sie Lile unheimlich, allerdings nur, weil jeder so über sie redete. Was hieß schon böse! Böse war, wer anderen Leid zufügte. Das hatte die Kräuterfrau noch nie getan. Im Gegenteil, sie tauchte immer auf, wenn Hilfe benötigt wurde. Wie sie das allerdings wusste, war allen ein Rätsel. Vielleicht war es das, was alle so unsicher machte? Niemand war sich jedoch zu fein, ihre Hilfe anzunehmen. Lile fand es absolut unfair, wenn man im Nachhinein schlecht über die Frau redete.

Lile war noch nicht fertig mit ihren Gedanken, verschob sie aber auf später, denn jetzt war erst einmal die Kuh an der Reihe.

„Na, meine Kleine, wie geht es dir?“, fragte sie die Kuh, die sie mit großen sanften Augen ansah. Sie molk die Kuh und redete die ganze Zeit ruhig auf sie ein. Danach ging sie zu den Pferden und freute sich, dass es den beiden so gut ging, obwohl sie nicht mehr die Jüngsten waren. Sie liebte den Atem, der aus den Nüstern kam, wenn die Tiere sie anliesen. Außerdem war die Stute trächtig und das Fohlen konnte jeden Tag geboren werden. Lile war schon ganz aufgeregt und neugierig, ob es männlich oder weiblich sein würde.

Als Lile wieder zum Haus zurückkam, sah sie sofort nach, ob Erin sich hingelegt hatte.

Erin lag auf ihrem Lager in ihrer Kammer und schlief. Das war etwas Ungewöhnliches, denn so kannte sie die vor Energie strotzende Erin gar nicht. Vorsichtig schlich sich Lile an das Lager heran, um sie nicht zu wecken, und schaute auf sie hinab. Sie erschrak, denn Erin hatte ein schweißnasses Gesicht und war sehr bleich. Vorsichtig legte Lile ihre Hand auf Erins Stirn und erschrak noch mehr: Erin hatte hohes Fieber. Lile stand noch im Türrahmen, da hörte sie, wie die Haustür geöffnet wurde.

Donal trat ins Haus und rief: „Lile? Erin?“

„Ich bin hier, Großvater, in Erins Kammer!“, antwortete Lile.

„Mein Kind, wo ist Erin?“

Doch im gleichen Augenblick sah er Erin auf dem Lager und eilte heran. „Was ist denn hier los?“ Er kniete nieder und fühlte Erins Stirn. Schweigend stand er auf und schaute Lile an. Sie hatte ihn noch nie so besorgt gesehen. „Ich glaube, wir müssen Hilfe holen. Erin ist sehr krank. Was meinst du, Lile, sollen wir die Druiden holen?“

Diese direkte Frage machte Lile klar, wie ernsthaft krank Erin sein musste. Sie überlegte kurz. Die Druiden zu holen, war schon eine gute Idee, aber sie zweifelte daran, dass sie Erin helfen konnten. Sie wusste auch, dass diese Gedanken gefährlich waren, aber immer wieder kam ihr die kräuterkundige Frau in den Sinn.

„Großvater, ich glaube, die Kräuterfrau kann Erin besser helfen, als alle Druiden zusammen!“

Donal sah Lile überrascht an und dachte nach. Es war richtig, was sie sagte. Doch er hatte ein ungutes Gefühl, denn niemand umging die Druiden ungestraft. Sie legten großen Wert auf ihre Ehre als Heiler und Weise. Er selbst hielt von den Druiden nicht sehr viel, passte aber auf, dass er sie immer ehrenvoll behandelte. Er hatte in seinem Leben zu oft erlebt, dass die Druiden ihre Macht missbrauchten. Er wollte seine kleine verbliebene Familie nicht in Gefahr bringen.

Es war nicht leicht für ihn, eine Entscheidung zu treffen, doch er sah, dass seine kranke Enkelin dringend Hilfe brauchte.

„Liebes Kind, du hast recht, aber bitte sei vorsichtig mit dem, was du sagst. Die Druiden verzeihen nicht und sie sind sehr auf ihre Macht bedacht. Ich weiß ja selbst noch nicht einmal, wie ich es anstellen soll, die Druiden nicht zu fragen.“

„Mach dir keine Sorgen, ich werde die Frau holen. Ich werde heimlich heute Nacht losgehen. Ich glaube außerdem, dass

die Frau schon Bescheid weiß, so brauchen die Druiden gar nichts davon zu erfahren.“

Lile hatte sich schnell entschlossen. Donal sah sie erstaunt und erschrocken an.

„Kommt nicht infrage, ich werde es nicht erlauben, dass du nachts allein durch den Wald streunst. Ich werde selbst gehen! Du wirst dich nicht in Gefahr begeben, mein Kind!“

„Es wird auffallen, wenn du gehst! Es wird nicht auffallen, wenn ich gehe, und du weißt das. Ich streune doch immer in der Gegend herum, das würde niemandem auffallen. Ich kann Phelan fragen, ob er mitkommt. Ich vertraue ihm, und ich kann ihn sofort rufen.“

Donal sah Lile an, er war überrascht, wie erwachsen sie plötzlich trotz ihrer jungen Jahre wirkte. Sie wurde ihrer Mutter immer ähnlicher. Was war dieses Kind doch ein Segen für sie! Allerdings graute ihm auch vor dem Tag, an dem sie ihr sagen mussten, welcher Herkunft sie war. Er hoffte, dass sie sich dann nicht von ihnen abwenden würde. Donal überlegte kurz und nickte dann zustimmend, obwohl ihm nicht wohl war bei dem Gedanken, dass sich zwei Kinder allein auf den Weg durch die Wälder machen würden. Es war ihm auch klar geworden, dass man einem Kind in diesem Alter niemals zutrauen würde, eine so weittragende Entscheidung zu treffen. Ihm wurde schwer ums Herz, als er daran dachte, welche enorme Verantwortung auf diesen jungen Schultern ruhte. Nein, eindeutig, das war nicht einfach. Er wusste, dass sie allerdings auch niemals aufgehört hätte, ihn zu bearbeiten, gehen zu dürfen. Sie hatte ihren eigenen Kopf.

„Lile, mein liebes Kind, ich werde dich gehen lassen und hoffe, dass ich diese Entscheidung niemals bereuen werde. Wenn dir etwas zustoßen würde ...“ Donal fuhr mit beiden Händen über das Gesicht.

„Großvater, ich werde Phelan mitnehmen, er ist stark und er

würde mich niemals im Stich lassen. Ich gehe kurz raus und rufe ihn. Allerdings wird er nicht hierher zum Haus kommen, wir haben einen anderen Treffpunkt ausgemacht. Das ist auch besser so, denn dann fällt es nicht auf, wenn wir zusammen gehen.“

Welches Glück, dass sie erst heute ein Zeichen vereinbart hatten. Das kam ihr jetzt zur Hilfe. Es war fast so, als hätte das Schicksal seine Finger im Spiel.

Wieder konnte Donal sie nur staunend ansehen. Aber er erkannte, wann eine Entscheidung gefallen war, und so nickte er wieder zustimmend.

„Ich werde euch ein wenig Proviant zusammenpacken, wer weiß, wie lange ihr suchen müsst.“

Lile gab ihm einen Kuss auf die Wange und ging vor die Tür. Donal machte sich daran, einzupacken, was benötigt würde.

Es dauerte keine Minute, da hörte Donal eine Nachtigall rufen. Der Ruf war so perfekt, dass er mit großem Stolz aufschaute, als Lile wieder eintrat. Er hatte noch nicht alles fertig gepackt. Schnell füllte er einen Beutel mit Brot, Käse und Schinken und außerdem mit ein paar getrockneten Apfelringen und Nüssen vom letzten Jahr. Wasser war nicht nötig, denn wie alle hier wussten auch die Kinder, wo und wie sie Bäche finden konnten, um zu trinken. Er schaute Lile voll Liebe und Dankbarkeit an und breitete die Arme aus. Sie flog auf ihn zu und umarmte ihn fest. Dann ging sie noch einmal zu Erins Lager und strich ihr liebevoll über den Kopf. „Ich werde die Kräuterfrau finden und sie hierher bringen, damit sie dir hilft“, dachte sie.

„Mögen die Götter mit dir sein, mein Kind“, sagte Donal und begleitete Lile zur Tür.

„Bleib lieber weg von der Tür. Wenn dich jemand sieht, wie du mir zuwinkst, könnte das auffallen.“

„Also gut, pass gut auf dich auf und richte Phelan meinen

Dank und Gruß aus. Ich werde immer in seiner Schuld stehen.“

Donal schloss die Tür hinter Lile und begab sich wieder zum Lager seiner kranken Enkelin. Ihm blieb jetzt nur, abzuwarten und seiner Enkelin zu helfen.

Lile schritt zielstrebig in die Richtung, in die sie gehen musste.

Nun, da sie auf dem Weg war, fühlte sie sich plötzlich doch nicht mehr so tapfer und sicher. Sie hatte Angst, dass sie versagen könnte, dass alles schiefgehen könnte, dass Phelan ihren Ruf nicht gehört hatte, dass ...

„Schluss jetzt!“, schalt sie sich, „das macht alles nur schlimmer, ich denke nicht mehr an das, was passieren könnte.“

Es war schon unheimlich dunkel. Obwohl ihr die Geräusche der Nacht vertraut waren, war es doch etwas ganz anderes, wenn man eine solche Aufgabe vor sich hatte. Sie fühlte sich ziemlich allein. Hier und da hörte sie ein Käuzchen rufen. Sie mochte diese Geschöpfe der Nacht sehr gern, aber ihr Ruf hatte etwas Unheimliches. Sie hoffte inständig, dass Phelan an ihrem Versteck wartete, denn ansonsten wäre sie doch sehr verzagt gewesen.

Waren das eben Schritte oder hatte sie sich das nur eingebildet? Ach, dass man aber auch plötzlich solche Angst haben musste! Jetzt half nur tief durchatmen und besonders, an Erin denken, die so krank zu Hause lag und auf ihre Hilfe angewiesen war. Ha, jetzt war es wieder etwas besser. Und doch fühlte sich Lile nicht wohl in ihrer Haut, denn irgendetwas war anders. Sie musste kurz überlegen, was es war. Da knackte nicht weit von ihr entfernt ein Ast. Sie fuhr zusammen und blieb stehen, aber sie hörte kein weiteres Geräusch mehr. Vielleicht war das auch nur ein nächtlicher Waldbewohner. Jetzt war es wirklich nicht mehr weit bis zu ihrem Versteck. Sie hätte sich beinahe vor den Kopf geschlagen. Es

konnte ja Phelan sein, den sie gehört hatte. Wie dumm, sie hatte ihn doch selbst gerufen. Allerdings traute sie sich jetzt nicht, laut nach ihm zu rufen und sicherzugehen, dass er es war. Sie musste warten, bis sie an dem Versteck war.

Erleichtert ging sie weiter und achtete nicht mehr besonders auf ihre Umgebung. So sah sie auch den Schatten nicht, der sich fürchterlich über seine Unachtsamkeit ärgerte.

Endlich war sie am Versteck angekommen, wollte aber nicht in die Höhle kriechen. Um diese Zeit war sowieso keiner mehr unterwegs, und außerdem wollte sie für Phelan sichtbar sein.

„Hey, Lile, was ist los?“

Lile fuhr zusammen und drehte sich schnell um. Jetzt hatte sie so angestrengt gelauscht und ihn doch nicht kommen hören.

„Phelan, oh Mann, bin ich froh, dich zu sehen! Ich dachte schon, dass du womöglich meinen Ruf nicht gehört hast!“

Darauf ging er gar nicht ein, sondern fragte besorgt: „Geht’s dir gut? Ich war schon überrascht, so kurz, nachdem wir unser Zeichen abgemacht hatten, deinen Ruf zu hören!“

„Mir geht’s gut, aber Erin ist plötzlich schwer krank geworden. Sie ist ganz heiß und man kann gar nicht mehr mit ihr reden. Ihre Augen macht sie auch nicht auf. Großvater und ich haben uns überlegt, dass wir die Kräuterfrau holen müssen, damit sie Erin hilft. Nein, das stimmt nicht ganz. Großvater wollte eigentlich die Druiden holen, aber ich habe ihm gesagt, dass die Kräuterfrau besser sei.“

Lile wusste selbst nicht so genau, warum sie den letzten Satz gesagt hatte. Phelan verstand sofort.

„Und du hast mich gerufen, damit ich mit dir gehe, um die alte Frau zu suchen!“

Das war keine Frage, sondern eine Feststellung.

„Bitte, Phelan, ich wusste nicht, an wen ich mich sonst hätte wenden sollen, du bist doch mein ...“

„Lile ...“

„... bester Freund und ich glaube, ich kann nicht allein gehen, denn das habe ich Großvater versprochen...“

„Lile ...“

Sie hielt inne und wartete, irgendwie hatte sie gehofft, dass alles einfacher gehen würde. Aber jetzt ...

„Es ist überhaupt keine Frage, dass ich mit dir gehe, aber ...“

„Ich danke dir, danke dir, danke dir ...“, und vor Erleichterung stiegen ihr die Tränen in die Augen, die sie mit einer wütenden Bewegung abwischte.

„Herrje, nun lass mich doch wenigstens einmal ausreden!“

„Ja, Phelan“, sagte sie gehorsam und ertete einen sehr verblüfften Blick von ihm, den sie aber wegen der Dunkelheit nicht bemerkte. Phelan ahnte nun erst, unter welchem Druck sie gestanden haben musste, und er legte ihr eine Hand tröstend auf die Schulter.

„Also, ich glaube, dann werde ich noch mal schnell nach Hause gehen und mir ein wenig Proviant holen. Danach können wir sofort losgehen. Willst du hier warten oder mitkommen?“

„Du brauchst nicht mehr nach Hause zu gehen, ich habe alles dabei. Wenn du dein Messer dabei hast, ist das alles, was du brauchen wirst!“ Hoffnungsvoll sah sie ihn an.

Phelan dachte kurz nach. Sollte er seiner Tante Edana Bescheid geben? Er verwarf den Gedanken schnell wieder, denn es kam öfter vor, dass er für ein bis zwei Tage verschwand. Seine Tante Edana machte sich dann nicht wirklich Sorgen, weil sie wusste, dass er gut allein im Wald zurechtkam.

„Also, Lile, dann los. Moment mal! Weißt du denn überhaupt, in welche Richtung wir gehen müssen?“

Da war er nun, der Augenblick! Jetzt musste sie eingestehen, dass sie sich auf ihr Gefühl verlassen musste, überlegte aber sofort, ob sie das überhaupt aussprechen sollte. Sie konnte auch nur so tun, als würde sie den richtigen Weg kennen.



Nein, das würde Phelan sofort bemerken, und so ergab sie sich in ihr Schicksal, die Wahrheit sagen zu müssen.

„Ähm“, räusperte sie sich, „ich ... ähm ich ...“

Phelan hatte schon beim ersten Räuspern gewusst, was nun kommen würde.

„Mann, Phelan, es tut mir leid, aber ich weiß nur die grobe Richtung. Ich habe keine Ahnung, wo die alte Frau wohnt. Weißt du es vielleicht?“, brach es aus ihr heraus.

„Ich weiß nur, dass wir den Fluss überqueren und jenseits der Wälder nach Osten gehen müssen. Das war's dann auch schon. Die Druiden sind ja nicht so gut auf die Kräuterfrau zu sprechen, deswegen dürfen wir noch nicht einmal ihren Namen nennen, jedenfalls nicht öffentlich. Trotz allem wissen die meisten doch ungefähr, in welche Richtung sie gehen müssen. Sag mal, ist dir eigentlich aufgefallen, dass noch nie jemand direkt bei ihr war? Sie war schon immer auf dem Weg zu ihnen. Vielleicht weiß deshalb niemand, wo sie wohnt.“

„Ich finde, das ist ziemlich schlau. Wenn jemand wüsste, wo sie wohnt, würden es auch die Druiden rausfinden und sie bestimmt umbringen.“

„Pscht! Lile, sprich nicht so laut, du kannst einen Mordsärger kriegen, wenn das die falschen Leute hören!“

Darüber wollte Lile nicht diskutieren. „Phelan, wir sollten gehen, wir sind schon spät dran ...“

„Du hast recht, tut mir leid. Also los!“

Sie wählten einen Weg, der das Dorf nicht mehr berührte, damit sie nicht gesehen wurden. Nach kurzer Zeit kamen sie an die obere Furt der Eder und überquerten den ansonsten doch recht tückischen Fluss, der hier sanft plätscherte. Sie hatten Glück, denn die Frühjahrsschmelze war nun fast vorbei und es war nicht mehr gefährlich. Beide waren froh, dass sich der Mond noch hinter den Wolken versteckte, so konnten sie nicht so leicht entdeckt werden. Es war trotzdem nicht

allzu dunkel und mit Phelan an ihrer Seite wusste Lile, dass sie sicher war. Er war fähig, selbst in der dunkelsten Nacht seinen Weg zu finden.

In einiger Entfernung folgte ihnen lautlos ein Schatten. Phelan fühlte, dass jemand hinter ihnen war, seine Instinkte waren durch die Dunkelheit geschärft. Er sagte aber nichts, denn er wollte Lile nicht beunruhigen. Eines war ihm jedoch klar: Wenn ihnen derjenige wohlgesonnen wäre, hätte er sich zu erkennen gegeben. So blieb ihm nur, die Augen und besonders die Ohren offen zu halten, um eventuelle Gefahr schnell zu erkennen.

Lile ahnte nichts von Phelans Gedanken, sie war zu sehr mit ihren eigenen beschäftigt. Was, wenn sie die alte Frau nicht fanden, was, wenn sie nicht rechtzeitig zurück wären?

Als sie die Furt überquert hatten, gingen sie nach links am Fluss entlang, der das bisschen Licht, das durch die Wolken drang, glitzernd widerspiegelte. Um auf der Hochebene weiter nach Osten gehen zu können, mussten sie sich bald an den Aufstieg machen. Die steilen Felsen würden ihnen sonst den Weg zu schwer machen. Phelan bog nach rechts ab, fasste Lile an der Hand und half ihr beim Aufstieg. Oben angekommen legten sie eine kurze Verschnaufpause ein. Sie schauten zurück auf das Dorf, das sie mehr erahnen als sehen konnten. Lile beschlich ein wehmütiges Gefühl. Dort unten sah alles so friedlich aus, aber sie ahnte, dass hinter all den Fassaden viel mehr Gefahr lauerte, als sie bis jetzt angenommen hatte.

Phelan und Lile gingen lange schweigend nebeneinander her, immer in Richtung der aufgehenden Sonne.

Phelan, der die ganze Zeit aufmerksam in alle Richtungen gelauscht hatte, wusste mit einem Mal, dass der Verfolger aufgegeben hatte. Seine Sinne gaben ihm keine Warnsignale mehr und er konnte endlich etwas entspannter gehen. Der Wald, seine Bewohner und seine Geräusche machten ihm

keine Angst. Es waren die Menschen in ihrer unberechenbaren Art, die ihn immer unsicher machten. Kein Tier konnte so falsch sein.

Irgendwann meldete sich Lile, die bis dahin schweigend neben ihm hergegangen war: „Phelan, ich habe allmählich Durst, können wir irgendwo etwas trinken?“

„Klar, ich kann auch einen Schluck Wasser vertragen. Warte noch ein bisschen, dann kommt der Bärenbach, dort können wir halten. Hast du auch Hunger?“

„Och, nein, ich bin viel zu nervös. Ich kann es kaum erwarten, bis wir endlich da sind ...“

„Hör mal, Lile, mach dir nicht schon Hoffnungen. Ich glaube, wir müssen noch einen ganz schönen Weg hinter uns bringen.“

„Ich muss dir etwas erzählen, Phelan. Ich habe dir doch gestern das Versteck gezeigt. Du hast gesagt, dass ihr mich alle gesucht hättet und auch dicht bei der Höhle gewesen seid. Erinnerst du dich?“

„Klar, wir hatten schon echte Sorge ...“

„Warte, ich bin noch nicht fertig. Hatte ich dir auch erzählt, dass ich dort eingeschlafen war?“

„Weiß ich nicht mehr genau ...“

„Jedenfalls habe ich etwas sehr Seltsames geträumt.“

Lile hielt kurz inne, aber jetzt konnte sie nicht mehr zurück. „Ich weiß auch nicht, was das alles soll. Ich verstehe nicht einmal, was ich gesehen habe. Bitte lach nicht!“

„Hey, Lile, was ist los? So vorsichtig kenne ich dich gar nicht.“

Phelan hatte keine Ahnung, was kommen würde. Er kannte Lile sein Leben lang und es musste schon etwas sehr Ungewöhnliches sein, dass sie so reagierte.

„Sag es einfach!“

„Ich habe an einem Wegrand oder so etwas Ähnlichem gestanden und dort waren so viele Menschen. Die haben voll-

kommen anders ausgesehen als wir. Sie haben kein Wort gesprochen und nur auf den Boden gesehen. Hm, das könnte natürlich auch daran gelegen haben, dass ich das alles nur geträumt habe. Na ja, ist auch egal. Dann habe ich einen Wagen gesehen, der von vier Pferden gezogen wurde, und der zu einem riesigen Haus gefahren ist. Auf dem Wagen standen zwei Männer. Der eine hatte die Arme verschränkt, schau mal, so ungefähr.“

Lile kreuzte die Arme und legte die Fingerspitzen an die Schultern.

„Sein Umhang sah aus, als wäre er aus Gold mit Rot und Blau und Grün ...“

Sie sah zu Phelan und stellte fest, dass er ihr aufmerksam zuhörte. Kein bisschen Spott war in seinen Augen. Das beruhigte sie ungeheuer, denn wenn sie sich so erzählen hörte, kam ihr das Ganze selbst unglaublich vor.

„Alles war aus geraden Steinen gebaut, so anders als unsere Häuser. Die Steinfarbe war gelblich mit ein bisschen Braun vielleicht. Ach, Mann, ich kann sie gar nicht richtig beschreiben. Außerdem hatte ich Angst, habe aber keine Ahnung wovor. Es ist weiter nichts geschehen, trotzdem hatte ich Angst. Irgendwie war es so, als würde noch etwas Schlimmes passieren.“

Sie schwieg und schaute Phelan an.

Der dachte eine ganze Zeit nach und sagte dann: „Ich habe so etwas noch nie gehört. Kann es sein, dass deine Fantasie mit dir durchgegangen ist? Ich meine das nicht böse“, fügte er schnell hinzu, damit Lile sich nicht verletzt fühlte.

„Aber es war alles so echt. Sonst träume ich immer das, was am Tag passiert ist, Verfolgungen und so weiter. Stimmt nicht ganz, ich habe auch schon oft geträumt, dass bestimmte Sachen geschehen, und die sind dann auch wahr geworden. Aber das hat ja jeder!“

„Das hat nicht jeder! Das hast du mir noch nie erzählt“, sagte er erstaunt. „Ich denke, wenn es etwas bedeuten sollte, wirst du das schon erfahren.“

„Du hast recht, ich bin nur etwas wirr im Moment, in den letzten Stunden sind so viele Dinge geschehen.“

Lile schüttelte den Kopf, als wollte sie die restlichen Gedanken von ihrem Traum verscheuchen. „Danke, dass du nicht gelacht hast!“

„Keine Ursache. Wollen wir weiter?“

Sie gingen schweigend ein kurzes Stück, dann sagte Lile: „Ich bin so froh, dass du mit mir gekommen bist. Außerdem habe ich jetzt wirklich Durst! Sind wir bald da?“

Sie hatte ihn mit ihrer Geschichte ziemlich nachdenklich gemacht. Aber dafür hatte er jetzt keine Zeit, denn sie mussten ihren Weg finden. Er konnte sich darüber auch noch Gedanken machen, wenn sie wieder zu Hause waren. Lile stupste ihn an.

„Hörst du da vorn den Bach rauschen? Ich habe jetzt ganz schön Durst!“

Sie tranken beide ausgiebig. Lile holte etwas getrocknetes Fleisch aus ihrem Beutel hervor. Sie aßen genussvoll, dann gingen sie gestärkt weiter.

Lile wollte sich von ihren bedrückenden Gedanken ablenken und fragte Phelan: „Habt ihr auch schon etwas für Beltane vorbereitet? Es ist nur noch eine Woche bis dahin. Ich freue mich schon darauf. Hoffentlich geht es Erin bis dahin wieder besser, sie hat das Fest immer so gemocht.“

Bewusst hatte Lile jetzt ein leichteres Thema angeschnitten.

„Ja, meine Tante hat bereits mit dem Essenkochen angefangen. Sie ist immer so besorgt, dass sie nicht rechtzeitig fertig wird. Morgen gehen die größeren Kinder los, um Äste für das Feuer zu sammeln. Spätestens dann wird auffallen, dass wir nicht dabei sind.“

„Ich glaube, bis dahin sind wir wieder zurück“, sagte Lile.

Alle freuten sich auf das Fest Beltane, das zu Ehren des Gottes Belenus gefeiert wurde. Es bedeutete, dass die kalten Monate nun endlich vorbei waren. Man feierte Beltane groß und mit den Freudenfeuern wurde die restliche Kälte vertrieben. Der Sommer konnte beginnen. Die Menschen aus den benachbarten Dörfern kamen zusammen. Reihum wurde gefeiert. Jedes Jahr war ein anderes Dorf Gastgeber. Nicht zuletzt war das Fest eine Art „Heiratsmarkt“, denn bei ausgelassenem Feiern lernte man sich viel ungezwungener kennen, und dieses machte das Fest doppelt spannend. Es war immer ein lustiges Spiel für die Kinder, die Liebespäpchen zu suchen, die sich in den Wald zurückgezogen hatten. Diese wurden dann immer sehr böse und verjagten die Kinder, die kreischend zum Feuer zurückrannten. Natürlich waren auch Lile und Phelan begeistert und wollten - bis noch vor ein paar Stunden - nichts lieber als feiern, aber sie hatten jetzt die Lust verloren. Das Fest und die Freude erschienen ihnen fast unwirklich.

Währenddessen im Dorf ...

Donals Gedanken waren die ganze Zeit bei Lile. Er dachte sorgenvoll, ob es ihr gut gehe, ob Phelan bei ihr sei und ob sie die Kräuterfrau rechtzeitig finden würden. Erins Zustand hatte sich eher verschlimmert, sie war noch nicht aus ihren Fieberträumen aufgewacht. Er hatte Angst, denn so schlimm war noch nie jemand aus seiner kleinen Familie erkrankt. Er saß an ihrem Lager und kühlte ihre Stirn von Zeit zu Zeit mit einem Lappen. Als das nichts half, tränkte er ein Tuch und wickelte ihren ganzen Oberkörper damit ein. Es war kräftezehrend für ihn, aber die Angst trieb ihn an.

In dem großen Versammlungshaus am Dorfrand saßen zwei Männer und unterhielten sich leise. Da trat ein weiterer Mann ein und setzte sich in die Runde.

„Sei begrüßt!“, sagte einer und stockte kurz, als er den Gesichtsausdruck des Ankömmlings gesehen hatte. „Was ist passiert?“

„Ich habe die Kleine, die mit Donal und Erin gekommen ist, beobachtet. Ihr wisst schon, die kleine Lile. Ich hatte schon immer ein seltsames Gefühl bei ihr. Ich glaube, es sind die Augen, die mich so nervös machen. Sie sind zu alt für ihr Alter!“

„Lile? Aber das Mädchen ist doch erst zehn oder elf Sommer alt.“

„Ich sage ja auch nur, dass ich bei ihr ein seltsames Gefühl habe. Jedenfalls hat sie sich mit Phelan getroffen und die beiden sind fortgegangen, um die Kräuterfrau zu holen!“

„Phelan? Nein, das kann ich nicht glauben!“

„Ohne uns vorher zu fragen?“

„Ich sag es euch doch. Phelan hat damit nichts zu tun, er ist von ihr überredet worden, das habe ich gehört. Ich bin ihnen dann noch eine Weile gefolgt. Sie sind in Richtung Osten gegangen. Allerdings wussten sie beide nicht so genau, wo diese Frau wohnt!“

Man merkte ihm an, dass er diese wahrheitsgemäße Information nicht gern weitergab.

„Tja“, sagte der Älteste der Druiden, „das ist ein ernsthaftes Vergehen, das betrafft werden muss. Trotzdem, sie ist noch ein Kind, und die Bestrafung darf nicht zu hart ausfallen. Wir müssen auch Donal und Erin befragen, vielleicht hat sie ihre Ideen von ihnen.“

„Hat sie nicht, das hat sie Phelan erzählt. Donal wollte uns zuerst fragen und sie hat ihn überzeugt, die Kräuterfrau zu holen. Da seht ihr, welche Macht sie hat, wenn sie schon ei-

nen erwachsenen Mann überreden kann!“

„Was ist denn nur los mit dir? Ich wusste ja noch nicht einmal, dass du das Kind beobachtet. Es klingt fast so, als würdest du ihr vorwerfen, sie hätte sich mit den dunklen Mächten verbündet.“

„Es wäre nicht das erste Mal, dass sich jemand mit den dunklen Mächten verbündet.“

„Aber kein Kind!“

„Wie du meinst. Ich bin trotzdem der Meinung, dass diese Handlungsweise bestraft werden muss. Wir dürfen uns die Macht nicht streitig machen lassen. Wenn wir erst in dieser Weise geschwächt sind, haben wir unsere Stellung verloren!“

Die beiden anderen Männer schauten sich erstaunt an. Sie hatten nicht das Gefühl, dass ihnen Gefahr von einer Elfjährigen drohe. Sie waren auch erschüttert, mit welcher Vehemenz gegen ein Kind vorgegangen werden sollte. Um den Frieden zu wahren, sagten sie dann: „Wir warten ab und halten unsere Augen offen. Es wird in den nächsten Tagen schon eine Entscheidung fallen. Die Kräuterfrau ist normalerweise schnell da und sehr schnell wieder weg. Wenn wir aufpassen, haben wir vielleicht eine Chance, sie endlich zu fassen und wegzujagen.“

„Ich würde da noch weitergehen! Wegjagen hilft nicht, sie kommt immer wieder, das war doch schon immer so. Ich finde es ist an der Zeit, dass wir sie töten, damit sie unsere Stellung nicht ständig untergräbt.“

Diese Worte waren voller Hass gesprochen und erschreckten die beiden anderen. Sie hatten seit Langem eine sehr friedliche Zeit genossen. Jetzt schlichen sich Ehrgeiz und Hass herein. Noch hofften sie, dass sich alles zum Guten wenden würde. Sie schauten sich an und gaben dann nach.

„So machen wir es!“, kam die einstimmige Antwort. Wenn

es wirklich so weit kommen sollte, konnte man immer noch reagieren. Sie hatten keine Ahnung, worauf sie sich gerade eingelassen hatten.

Donal ahnte nichts von allem und kümmerte sich um Erin, die sich von Zeit zu Zeit in ihren Fieberträumen herumwarf. Um sich abzulenken, begann er, das Haus aufzuräumen und auszufegen. Er holte sogar einige duftende, getrocknete Kräuter, die er auf dem Boden verteilte. Ganz zum Schluss, als ihm nichts mehr zu tun blieb, holte er die verschlossene Kiste unter seinem Lager hervor und stellte sie vor sich hin. Es war nun auch schon wieder ein paar Monate her, dass er sie betrachtet hatte. Damals hatte er sie allerdings nicht geöffnet, das sollte heute anders sein. Er musste sich ablenken und sich mit dem Gedanken anfreunden, dass er etwas zu erledigen hatte.

In der Kiste befand sich nur ein kleines Päckchen, aber es war etwas Besonderes. Er nahm das kleine Bündel und wickelte behutsam Schicht um Schicht ab. Immer zögerlicher wurde er dabei, seine Unsicherheit wuchs. Aber er überwand sich. Dann lag vor ihm ein Stein von solcher Schönheit, die wohl einmalig auf der Welt war. Er schien von innen heraus zu leuchten. Ehrfürchtig bewunderte Donal den Stein, der nicht ihm gehörte. Darüber war er sogar froh, denn er ahnte, dass in dem Stein noch mehr ruhte, als das ihm eigene Feuer. Hellblau mit einem Schuss Grün und leicht milchig leuchtete das Kleinod in seiner Hand. Unweigerlich erinnerte ihn die Farbe an Liles Augen, wenn sie aufgeregt war oder vor Energie sprühte. Für sie war der Stein bestimmt, das hatte sie schon als Baby gezeigt. Ihre kleine Faust hatte sich damals wie selbstverständlich um den Stein geschlossen. Sie war danach sehr ruhig und zufrieden gewesen. Irgendwann hatte Donal ihr den Stein abgenommen. Er hatte das Gefühl, dass

der richtige Zeitpunkt noch kommen würde, an dem sie den Stein wieder zurückbekommen sollte. Lile hatte sich auch nicht beschwert. Vermutlich konnte sie sich gar nicht mehr an den Stein erinnern, es war ja auch schon so lange her.

Donal wusste, was er zu tun hatte. Er würde auf eine kleine Reise gehen, wenn Erin wieder gesund war, und er würde das erledigen, was er schon eine Weile vor sich herschob. Nun war der richtige Zeitpunkt gekommen. Zufrieden und seltsam beruhigt wickelte er den Stein wieder ein und legte ihn behutsam in die Kiste, die er dann wieder unter sein Bett schob. Er mochte gar nicht daran denken, was die Druiden mit dem Stein anstellen würden, wenn sie von seiner Existenz wüssten. Es war schon richtig, dass Lile den Stein bald bekommen würde, denn sie war nun alt genug, um damit verantwortungsvoll umzugehen und ihn nicht jedem zu zeigen. Er dankte den Göttern, die ihm den richtigen Weg gewiesen hatten. Plötzlich kam ihm noch der Gedanke, dass er Lile wohl von dem Stein erzählen müsste, aber er hatte keine Ahnung, wie er ihr sagen sollte, dass der Stein ein Erbe ihrer Mutter sei und wer ihre Mutter war. Wie sollte er einem Mädchen all die Kräfte beschreiben, die seine Mutter besessen hatte? Er wusste ja auch nur einen Bruchteil von allem. Wusste er denn überhaupt, ob Lile diese Kräfte geerbt hatte? Vielleicht traten sie erst später zutage. Liebe Zeit, er war schon ganz schön in Schwierigkeiten! Wie sollte er Lile nur alles erklären? Er hoffte darauf, dass ihm die Götter den richtigen Weg zeigen würden. Außerdem gab es noch Erin. Vielleicht war es sowieso besser, wenn Erin nach ihrer Genesung mit Lile sprechen würde, so von weiblichem Wesen zu weiblichem Wesen. Ach, er war wirklich ein Feigling! Die Zeit würde zeigen, was er zu tun hatte. Daran glaubte er fest.